

ST. JOSEF

Informationsschrift
für alle Freunde und Wohltäter
der „Gemeinschaft vom
Heiligen Josef“ in Kleinhain

Josef –
der Namenspatron
des jetzigen
Heiligen Vaters

2006/7

11. Heft



*Liebe Freunde
und Wohltäter!*

Zu Beginn des Advents, mit dem auch das Kirchenjahr seinen Anfang erfährt, senden wir Ihnen wieder unsere Grüße und Segenswünsche aus Kleinhain. Wir danken für alle Formen der geistlichen und finanziellen Unterstützung und verbinden damit die Zusage unseres täglichen Gedenkens beim Gebet. Das neue Josefsheft soll dafür ein sichtbarer Ausdruck sein und ein kleines Zeichen unserer Verbundenheit.

Zu den Themen: Insgesamt nur drei Päpste gab es bisher, die mit ihrem Taufnamen Josef hießen: Pius X., Johannes XXIII. und Benedikt XVI. Die ersten beiden hinterließen mit der Approbation der Josefslitanei und der Einfügung des Namens Josef in den Kanon der hl. Messe deutliche Spuren, die der ganzen Kirche zum Segen gereichten. Der gegenwärtige Papst geht mehr den stillen Weg: er spricht nicht laut von seinem Namenspatron, aber wieder und wieder mit einer kleinen, kurzen, diskreten Erwähnung.

Beim Angelusgebet am 5. November 2006 sagte der Heilige Vater: „Vor dem Tod des Leibes braucht man –

daran erinnert uns der Glaube – keine Angst zu haben, denn er ist wie ein Schlaf, aus dem wir eines Tages wieder erweckt werden. Der wahre Tod jedoch, der Tod, den man fürchten muß, ist der Tod der Seele, den die Apokalypse als den zweiten Tod (vgl. Offb 20, 14–15; 21,8) bezeichnet. Wer ohne Reue in der Todsünde stirbt, verschlossen in stolzer Zurückweisung der Liebe Gottes, der schließt sich selbst vom Reich des Lebens aus. Auf die Fürsprache der Allerheiligsten Jungfrau Maria und des heiligen Josef bitten wir den Herrn um die Gnade, uns mit Ruhe darauf vorzubereiten, diese Welt zu verlassen, wenn Er uns zu rufen beliebt, in der Hoffnung, ewige Wohnung bei ihm zu finden, in der Gemeinschaft mit den Heiligen und unseren lieben Verstorbenen.“

Geistliche Berufe! Der mangelnde Priesternachwuchs ist ein Spiegelbild unserer Gesellschaft und unserer Zeit. Das Wort des Herrn, daß die Arbeiter für die Ernte erbetet werden müssen, bleibt immer gültig. Dabei gilt es zunächst den Glauben an die Notwendigkeit und Unersetzbarkeit des priesterlichen Dienstes wachzuhalten und neu zu beleben. Das lebendige Beispiel kann hier mehr bewirken als viele Worte. Ein Teil des Heftes ist daher verstor-

benen Priesterpersönlichkeiten gewidmet.

Breiten Raum nimmt eine berühmte Karmelitin ein, deren hunderter Todestag heuer begangen wurde: die selige Elisabeth von der Dreifaltigkeit. Eine wahre Perle unter den geistlichen Schriftstellern und ein wunderbares Vorbild für unsere Jugend!

Herzlichst Ihr

P. Schmid

Kleinhain, 1. Dezember 2006

Inhalt

Mein Namenspatron	3
Drei Josefs-Päpste	4
Weihnachten	7
Josef, Sohn Davids	11
Zeugen Christi	20
An die Priester	22
Einheit mit Gott	24
Der österr. „Vianney“	26
Elisabeth von Dijon	32
Licht in der Großstadt	46
Philipp Neri: das Gebet	48
Msrgr. Matthias Johler	50
Aus unserer Gemeinschaft	53
Priesterweihe in Vaduz	58



Ich danke für die Ehrung meines Namenspatrons

Beim Besuch im großen
römischen Priesterseminar
am 25. Februar 2006
sagte der Heilige Vater
unter anderem folgendes:

Es ist ebenso schön und passend, daß wir heute zusammen mit der Jungfrau und Gottesmutter Maria in besonderer Weise ihren Bräutigam, den heiligen Josef, verehren, von dem sich Msgr. Marco Frisina in diesem Jahr zu seinem Oratorium hat inspirieren lassen. Ich danke ihm für das Feingefühl, das er durch die Ehrung meines Namenspatrons gezeigt hat, und beglückwünsche ihn zu diesem Werk. Gleichzeitig danke ich herzlich den Solisten, dem Chor und allen Orchestermitgliedern.

Dieses Oratorium, das den vielsagenden Titel *Schatten des Vaters* trägt, bietet mir Gelegenheit, die Tatsache hervorzuheben, daß das Vorbild des heiligen Josef (des gerechten Mannes, sagt der Evangelist), der in voller Verantwortung vor Gott und vor Maria gehandelt hat, für alle eine Ermutigung auf dem Weg zum Priestertum darstellt.

Wir finden ihn immer aufmerksam gegenüber der Stimme des Herrn, der die geschichtlichen Ereignisse lenkt, und bereit, seinen Weisungen zu folgen, immer treu, großzügig und selbstlos im Dienst, ein vorbildlicher Lehrer des Gebets und der Arbeit in der Zurückgezogenheit in Nazaret.

Ich kann euch versichern, liebe Seminaristen, daß ihr, je weiter ihr durch Gottes Gnade auf dem Weg des Priestertums fortschreitet, immer stärker erfahren werdet, daß es reiche geistliche Früchte hervorbringt, wenn man sich auf den heiligen Josef beruft und bei der Ausübung der täglichen Pflichten um seine Hilfe bittet.



Unter den bisher
265 Päpsten der
Kirchengeschichte
gibt es nur drei,
die mit ihrem Taufnamen
Josef hießen:
Papst Pius X., Giuseppe Sarto,
Papst Johannes XXIII., Angelo
Giuseppe Roncalli,
und Papst Benedikt XVI.,
Josef Ratzinger.

DIE DREI JOSEFS - PÄPSTE



Lassen wir uns vom Schweigen des hl. Josef „anstecken“

Liebe Brüder und
Schwestern!

In diesen letzten Adventstagen lädt die Liturgie uns ein, besonders auf die Jungfrau Maria und den hl. Josef zu schauen, die die Zeit der Erwartung und der Vorbereitung auf die Geburt Jesu mit einzigartiger Intensität erlebten. Ich möchte deshalb heute den Blick auf die Gestalt des hl. Josef

richten und eine Art geistigen Dialog mit ihm pflegen, damit er uns helfe, dieses große Glaubensgeheimnis in seiner ganzen Fülle zu leben.

Der geliebte Papst Johannes Paul II., der den hl. Josef sehr verehrte, hat uns in seinem Apostolischen Schreiben *Redemptoris Custos*, „Beschützer des Erlösers“, eine wundervolle Betrachtung über ihn hinterlassen. Unter den vielen Aspekten, die dort genannt sind, hebt er besonders das Schweigen des hl. Josef hervor. Sein Schweigen ist durchdrungen von der Kontemplation des Geheimnisses Gottes,



„Alles für Jesus, alles durch Maria, alles nach deinem Vorbild, hl. Josef! Das soll mein Wahlspruch sein im Leben und im Sterben.“ Diese Worte stammen aus einem persönlichen Gebet **Papst Pius´ X.**,

der den bürgerlichen Namen **Giuseppe (Josef) Sarto** trug.

Als großer Verehrer des hl. Josef setzte er als Papst zwei Maßnahmen:

Im Jahre 1909 approbierte er die Litanei zum hl. Josef, die von nun an für den liturgischen Gebrauch bestimmt ist, und im Jahre 1914 verlieh er der Erzbruderschaft vom Tod des hl. Josef besondere Privilegien und Gnaden.



Von frühester Jugend an war auch **Angelo Giuseppe Roncalli**

ein Verehrer des hl. Josef. Bei der Vorbereitung auf seine Bischofsweihe schrieb er 1925 in Rom in sein Tagebuch: „*Ich will für immer auch den Namen Josef (Giuseppe) führen, den ich im übrigen bereits in der Taufe erhalten habe, zu Ehren des teuren Patriarchen, der mir, nach Jesus und Maria, mein erster Patron sein soll und mein Vorbild.*“

Als **Papst Johannes XXIII.** setzte er weitere Zeichen:

Am 19. März 1961 proklamierte er mit dem Apostolischen Schreiben *Le voci* den hl. Josef zum Schutzpatron des Zweiten Vatikanischen Konzils; am 6. Januar 1962 forderte er mit der Apostolischen Exhortation *Sacrae laudis* alle Priester auf, vom hl. Josef den vertrauten Umgang mit Jesus zu lernen;

und am 13. November 1962 verfügte er durch ein Dekret, daß der Name des hl. Josef für immer in den römischen Meßkanon eingefügt wurde.

in einer Haltung vollständiger Verfügbarkeit für den göttlichen Willen. Mit anderen Worten: Das Schweigen Josefs ist nicht Ausdruck innerer Leere, sondern im Gegenteil der Fülle des Glaubens, den er im Herzen trägt und der alle seine Gedanken und Handlungen leitet.

Durch dieses Schweigen bewahrt Josef gemeinsam mit Maria das Wort Gottes, das er in der Heiligen Schrift kennengelernt hatte, und stellt ihm fortwährend die Ereignisse im Leben Jesu gegenüber; sein Schweigen ist durchdrungen von beständigem

Gebet – ein Gebet des Lobpreises an den Herrn, der Anbetung seines heiligen Willens und der vollkommenen Hingabe an seine Vorsehung. Man übertreibt nicht, wenn man denkt, daß (auf menschlicher Ebene) Jesus von seinem „Vater“ Josef jene starke Innerlichkeit lernte, die Voraussetzung der wahren Gerechtigkeit ist, jener „größeren Gerechtigkeit“ nämlich (vgl. Mt 5,20), die Jesus eines Tages seine Jünger lehren wird.

Lassen wir uns also vom Schweigen des hl. Josef „anstecken“! Wir haben dies

sehr nötig in einer oft zu lauten Welt, die die Sammlung und das Hören auf die Stimme Gottes keineswegs fördert. Laßt uns in dieser Vorbereitungszeit auf Weihnachten die innere Sammlung pflegen, um Jesus in unserem Leben zu empfangen und zu bewahren.



EGO SUM
VIA VERITATIS

Weihnacht

Das Meisterwerk der allerheiligsten Dreifaltigkeit unter allen Geschöpfen ist die Jungfrau Maria: In ihrem demütigen und gläubigen Herzen hat Gott sich eine würdige Wohnstatt bereitet, um das Heilsgeheimnis zur Erfüllung zu bringen. Die göttliche Liebe hat in ihr vollkommene Übereinstimmung gefunden, und in ihrem Schoß ist der eingeborene Sohn Mensch geworden. Mit kindlichem Vertrauen wenden wir uns an Maria, damit wir mit ihrer Hilfe in der Liebe fortschreiten und aus unserem Leben einen Lobgesang für den Vater durch den Sohn im Heiligen Geist machen. (Papst Benedikt XVI.)

Franz Hillig

Wieder ist Weihnacht, und Wochen hindurch wird nun die Weihnachtskrippe in unsern Familien stehen. Ja, die Kirche trägt kein Bedenken, sie in das Gotteshaus einzulassen. Sie liebt solchen Anschauungsunterricht auch sonst: kein Meßopfer darf ohne Kruzifix auf dem Altar gefeiert werden; und wo gäbe es ein katholisches Gotteshaus ohne Muttergottesbild. Bei der Feier der Geburt des Christkinds aber ist das Verlangen nach Anschauung besonders groß.

Mögen die Krippendarstellungen im einzelnen noch so viel Fragliches an sich tragen und nicht immer allen liturgischen, geschichtlichen und künstlerischen Forderungen genügen, letztlich sind das Vordergründlinge. Seinem ganzen Wesen nach ist das Geheimnis der Menschwerdung auf Anschaulichkeit an-

gelegt. Den langen Advent hindurch hat die Menschheit auf Ihn gewartet. Jetzt ist Er da! *Apparuit, apparuit* tönt es durch die Liturgie der Weihnacht.

Erschienen ist die Güte und Menschenfreundlichkeit unseres Erlösers. Der in unzugänglichem Lichte wohnt, ist erschienen. Er liegt als Kind in der Krippe. Und seiner Erscheinung entspricht das Schauen. Nicht nur die Hirten, wir alle sind eingeladen: kommt und schaut, was da geschehen ist! Die Kinder zuallererst. Man muß sie um die Frische ihres Staunens beneiden. Da stehen sie und schauen das Kind und Maria und Josef. Und oft wird in ihrer Kinderseele das in Holz, Wachs oder Gips Abgebildete mit dem, was es meint, nahtlos verschmelzen: Vor der Weihnachtskrippe erleben die Kinder die Geburt Christi

selbst. Sie spüren förmlich, wie sich in der Heiligen Nacht der Himmel öffnet und die Straßen unserer Erde wieder ins Paradies führen, mag dieser Vorstellung auch eine märchenhafte Verschwommenheit anhaften.

Und wir Erwachsenen? Wir wissen mit schmerzlicher Schärfe vom Ungenügen aller Bilder (Denn keins von ihnen kann dich schildern, wie meine Seele dich erblickt ...), und doch lassen wir uns in den Weihnachtstagen, wo so viel Kindhaftes aufwacht, gern ihre Hilfe für die Betrachtung gefallen. Neben der Darstellung unseres Herrn am Kreuz gibt es wohl kaum eine Nachbildung christlicher Geheimnisse, die so ungewollt in die Betrachtung, ja im besonderen in die Kontemplation führt wie die Krippendarstellung. Wir meinen Kontemplation in der ge-

nauen Bedeutung des Wortes: als die Art inneren Betens, in der Verstandes- und schulmäßiges Wissen zurücktritt – als einfache Schau, die nicht mühsam Einzelzüge zusammenträgt und verarbeitet, wie da (bei der Geburt Christi) sind: das Feld und die Grotte, die Hirten und ihre Tiere, die Nacht und ihre Klarheit, die heiligen Personen und was sie wohl sagen und denken und aus welchen Gründen dies alles lebt ...

Wer sich vor der Krippe der Kontemplation überläßt, umfaßt all dies einzelne, uns von Jugend auf Vertraute (und schon so oft Durchbetrachtete) mit einem einfachen, liebenden Blick.

Es genügt ihm, den Frieden einzuatmen, der darüber ausgebreitet liegt. Dennoch ist das Einfache, das auf solche Weise geschaut, eingeatmet, verkostet wird, in Wirklichkeit unendlich reich und gefüllt. Es ist zu den Abgründen des Geheimnisses hin durchscheinend und senkt dem Schauenden auf immer neue Weise ins Herz, was der Verstand nur in einzelnen Sätzen auszusprechen vermag.

Der Friede, der von der Krippe ausstrahlt und den Beter beglückt, stammt aus dem Vaterherzen Gottes. Weihnacht heißt: Gott hat mit der Menschheit Frieden geschlossen. Aber er hat uns seine Huld nicht durch ein pa-

pierenes Dokument kundgetan, sondern seinen Sohn in die Welt gesandt. Jesus ist die Besiegelung der Versöhnung. Er ist, wie der Apostel bündig sagt, unser Friede. Aus jedem Kind atmet die Liebe, deren Frucht es ist. Dieses Kind ist aus Gott geboren. Seine unendliche Liebe umfängt es. „Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt.“ Aus diesem Kind strahlt das Licht des ewigen Gottes. Der Hebräerbrief nennt Jesus das „Abbild seines Wesens“, den „Abglanz seiner Herrlichkeit“. Was der Herr einst dem Jünger sagen wird, gilt bereits hier für die Betrachtung vor der Krippe: „Philippus, wer mich sieht, sieht den Vater.“

Von da her kommt der erste, feierliche Grundton der Anbetung in die Melodien der Weihnacht. Wir dürfen und sollen gewiß das Jesuskind innig lieben und ihm zutraulich nahen; aber noch die kindlichste und zärtlichste Krippenfrömmigkeit muß in ihrer Tiefe ehrfürchtig bleiben und von der theologischen Mächtigkeit des Johannesprologs durchbebt sein: „Und das Wort ist Fleisch geworden.“ Das ewige Wort wurde ein Mensch! Und das heißt, aus diesen Kinderaugen blickt dich die Gottheit an, auf seinen Kindesschultern ruht die Weltherrschaft, er ist der Friedensfürst. Eben weil er aus dem Vater stammt. Die

Engel auf Bethlehems Fluren können den Menschen den Frieden verkünden, weil das Kommen des Sohnes Gottes Huld bedeutet. Aber auch: welche Ehre Ihm, dem Vater, da der Neugeborene die Menschheitsschuld sühnt und das Angesicht der Erde erneuert; da er sich anschickt, das Friedopfer darzubringen, das dem Vater die größte denkbare Verherrlichung schenkt und uns, seinen Brüdern, alle Gnade erschließt!

Denn das unendlich selige Geheimnis, daß wir im Sohn Frieden haben mit dem Vater, ist eng mit jenem andern verschlungen, das die zweite Lichtflut der Weihnachtskontemplation darstellt: Daß er unser Bruder ist.

Erst seit der Weihnacht, seit der Menschwerdung des Sohnes, können wir es wagen, das neue Gebet zu sprechen: „Vater unser, der du bist im Himmel“. Da Jesus unser Bruder ward, wurden wir seine Brüder und Schwestern, und sein Vater wurde unser Vater. Die Kinder haben recht: über der Krippe steht der Himmel offen, und wir haben jederzeit Zutritt zum Vater. Das ist unerhört, wenn wir an die Gottferne des Menschen im Advent denken. Wahrhaftig, durch die Menschwerdung des Sohnes muß der Mensch „wesentlich ein Neues worden sein“ (Angelus Silesius)!

Durch die Christgeburt ist ein neues Licht auf die Stirn des Menschen gefallen. Die Sünde hatte das Bild, nach dem er geschaffen war, entstellt. Seitdem haben die Menschen die Ehrfurcht voreinander eingebüßt, hassen und morden sie sich. In Jesus, dem neuen Adam, dem Erstgeborenen vieler Brüder, ist Gottes Ebenbild im Menschen auf eine Weise wiederhergestellt, die unausdenkbar ist. Das ist das Geheimnis der Gotteskindschaft.

Den Heiden der frühchristlichen Zeit wurde es kund durch die ihnen unbegreifliche Bruderliebe, die sie an den Christen sahen. Wie kann es anders sein, wenn Gott die Liebe ist und uns in seinem Eingeborenen Anteil gegeben hat an seiner Liebe?

Die Weihnacht ist ein einziger Ausbruch der Liebe. Als solchen hat sie Sandro Botticelli auf seiner „Geburt Christi“ in der Londoner Nationalgalerie geschildert, einer Darstellung, die auf zwei Ebenen spielt: Über der Krippe tanzen die Engel ihren Reigen, und vor ihr fallen sich Engel und Menschen in die Arme.

Woher kommt es, daß die Menschen sich zu Weihnachten beschenken? Es wird manche Erklärung dafür geben. Nicht alles an solchen Bräuchen ist Gold, und der moderne, weithin laisierte

Geschenkbetrieb neigt offenbar zur Übertreibung. Dennoch geht diese ganze, den Erdball umspannende, schenkende Güte letztlich auf das Kind zurück, das unser Bruder wurde. Sie ist wie ein ferner Ausläufer und Wellenschlag von dem Aufwallen der Erlöserliebe Gottes. Wer sich so reich beschenkt weiß, muß selber schenken.

Seinen überschwenglichsten und ergreifendsten Ausdruck aber findet die sich verschenkende Liebe Gottes in der

grundtiefe Staunen in uns wachzurufen: So sehr wollte Gott sich seiner göttlichen Attribute begeben! In der Tat, Gottes Allmacht ward ohnmächtig in diesem Kind; Gottes Weisheit verstummte in seiner Unmündigkeit; seine Ewigkeit, Freiheit und Herrlichkeit ließen sich binden in die Windeln des Kindes, in die Enge und Kälte des Stalles, in den Stundenschlag unserer irdischen Uhren! Die Demut, Armut und Selbstentäußerung des Weihnachtsge-

Was wäre die Weihnacht ohne das Kind?

Weihnacht darin: Daß er als Kind zu uns kommt. Das ist ein neuer Abgrund dieses lichten Geheimnisses. Es ist die konkrete Weise, wie diese Nacht zur Weihnacht wird.

Was wäre die Weihnacht ohne das Kind? Wir stehen hier vor einer unbegreiflichen Entäußerung: Gott wird nicht nur Mensch; uns zulieb ist er ein Kind geworden. So ernst hat er es mit der Menschwerdung und unserer Verbrüderung genommen.

Das Kind bedeutet im Leben lauter Hilflosigkeit und Schwäche. Das simpelste Wachsjesulein vermag das ab-

heimnisses ist unergründlich. Wir mit unserm Menschendenken hätten beim Anbruch der neuen Weltzeit etwas anderes erwartet: irgendein Aufblitzen seiner Übermacht, irgendein unüberhörbares Grollen und Donnern, den Erweis der Majestät.

Gottes Wege sind anders. Er hat das Leise und Zarte gewählt. Er hat jener Macht vertraut, die still und unwiderstehlich ist: der Liebe. Die weltumspannende und weltumformende Anziehungskraft, die der Welterlöser vom Kreuz ausüben wird, beginnt bei dem armen und hilflosen Kind. Gott, der das Men-

schenherz zu erschaffen verstand, weiß es auch zu trefen. Wer vermag diesem Kind zu widerstehen?

Und noch ein letztes Licht in all der Lichtfülle der Weihnacht: Da Gottes Sohn ein Kind wurde, wollte er auch wie wir eine Mutter haben. In ihrem Schoß und auf ihren Armen beginnt das Heil. Sie zeigt das Kind den Hirten und den Weisen. Wenn sie es umfängt, umfängt sie ihren Herrn und Schöpfer, und sein erstes Wort, wenn es erst sprechen kann, wird *Mutter* sein. *Jungfrau Mutter, Tochter deines Sohnes, mehr als irgendein Geschöpf demütig und erhaben*, heben die bekannten Strophen Dantes an. Aber kein Dichter und kein Maler, kein Denker und kein Beter kommt je an ein Ende vor dem so Schlichten und doch Unergründlichen, das Gott da gewirkt hat. Wir können ihn nur preisen und uns in der Betrachtung von Jesus zu Maria und von Maria zu Jesus führen lassen. Er kommt als Kind. Hätte Gott klarer ausdrücken können, daß die in ihrer Sünde alt und brüchig gewordene Welt in ihm göttliche Kräfte der Verjüngung besitzt, wie die Liturgie der Kirche es verkündet? Das Kind, diese Menschenknospe, ist von jeher eine Offenbarung der Lauterkeit und Frische. Wie hat unter den Dichtern der Gegen-

wart Charles Peguy das Kind gepriesen und seine Unschuld, Quellhaftigkeit und Schmiegsamkeit der Verhärtung und Verholzung, der Routine und der Verschlagenheit des Erwachsenen gegenübergestellt, der mit zunehmendem Alter nicht nur groß und stark wird, sondern auch hart, kalt und berechnend! Gott ist der ewige Jungbrunnen aller Kreatur.

Gott ward Kind, um der Welt eine neue Kindheit zu schenken. Die Weihnachtskontemplation trinkt in vollen Zügen an dieser Quelle der Unschuld und Lauterkeit. Unwillkürlich stellen wir frisches Tannengrün und makellose Alpenveilchen an die Krippe. Hier muß alles rein und lauter sein, ein Abglanz seiner Kindesunschuld und ein Sinnbild, daß wir ihm ein lauterer Herz anbieten wollen.

Die einfachen Leute wissen das alles nicht zu sagen; aber sie wissen es. Der Geist gibt es ihnen ein. Auch die Hirten hatten nicht studiert, noch verstanden sie zu lesen. Aber Gottes Güte hat Wege gefunden, in der Weihnacht diesen ganzen Gnadenreichtum uns allen anschaulich vor Augen zu stellen. Wer gläubig seine Augen öffnet, der sieht das Licht der Heiligen Nacht: das Kind und seine Mutter, die Brüderlichkeit Jesu und die Liebe des Vaters, die sich über uns neigt.

Das Licht der Weihnacht ist ein Licht in den Herzen. Es entzündet sich an der Verkündigung des Evangeliums. Es wird genährt durch das Singen der Weihnachtslieder und durch all die Krippendarstellungen in unseren Kirchen und Stuben. Schauen muß man, was Gott Großes getan hat, und es still verehren. Und wenn wir die Augen schließen, ist das Licht drinnen vielleicht am größten: die selige Gewißheit, daß wir erlöst sind.

Denn in unserm Herzen soll sich heute in Gnaden neu begeben, was einmal geschehen ist in jener Heiligen Nacht.



Josef, Sohn Davids ...

***fürchte dich nicht,
Maria als deine Frau zu dir
zu nehmen;
denn das Kind, das sie erwartet,
ist vom Heiligen Geist.***

(Mt 1,20)





**Kind, wie konntest du uns
das antun? Dein Vater und ich
haben dich
voll Angst gesucht?
(Lk 2,48)**

Es ist gar nicht so einfach, heiliger Josef. Wir möchten Dich den Menschen wieder mehr vertraut machen und Dein Bild neu zum Leuchten bringen.

Aber wie sollen wir damit beginnen? Eine nüchterne theologische Betrachtung allein spricht nicht an, eine romantisch verklärte Idealisierung Deiner Person wohl auch nicht. Was uns Menschen beeindruckt, sind ungeschminckte Tatsachen und vor allem das vorgelebte Beispiel. Der stille Reichtum Deines Wesens ist ein Licht, nach dem sich vie-

**Sein Vater uns seine Mutter
staunten über die Worte, die über
Jesus gesagt wurden.
(Lk 2, 33)**



Nimm das Kind und seine Mutter ...

(Mt 2,13)

le heute sehnen. Erlaube mir, Dich deshalb ganz persönlich anzusprechen, im Vertrauen, daß Du mich anhörst und mir bei diesem Vorhaben zur Seite stehst.

Manche Leute meinen, daß es von Dir, dem „schweigsamen Heiligen“ nicht viel zu sagen gäbe. Andere wieder meinen, daß Du so gar nicht recht in unsere heutige Zeit passen würdest, denn „Deine Zeit“ sei heute endgültig vorbei.

Aber das kann nicht sein. Denn seitdem Du zum Bräutigam Mariens und zum Beschützer des göttlichen Kindes berufen wurdest, bist Du der Hüter des Lebens und der Liebe. Das aber bedeutet für uns: Solange es die Kirche gibt, wirst Du ihr Schirmherr sein. Solange Menschen sterben, bist Du ihr treuer Begleiter und Fürsprecher in der Todesstunde. Solange wir Familien haben, wirst Du sie



**Josef ist der Mann, dem
in besonderer und
außergewöhnlicher Weise
„das große Geheimnis“
Gottes selbst anvertraut
wurde:
das Geheimnis
der Menschwerdung.**

(Papst Johannes Paul II.)

beschützen. Solange es die Liebe gibt, wirst Du sie hüten, und solange es das Leben gibt auf dieser Welt, ist es bei Dir geborgen.

Generationen vor uns haben mit Freude und Ehrfurcht Deinen heiligen Namen getragen. Heute ist es ganz selten geworden, daß ein Kind „Josef“ getauft wird (was allerdings jetzt, da unser Heiliger Vater, der mit seinem Taufnamen Josef heißt, vielleicht anders werden könnte). Gewiß, Du entsprichst nicht dem gängigen Bild des Man-

nes, das uns von allen Seiten vor Augen gestellt wird: Du warst kein Karrieremann, kein weltgewandter Manager, kein kühler Erfolgstyp und Du gehörtest nicht zu den eingebildeten Intellektuellen. Nein, all diesen Vorstellungen eines Mannes entspricht Du nicht, heiliger Josef – und ich möchte sagen: Gott sei Dank! Denn Du warst anders.

Das Bild, das uns die Heilige Schrift von Dir überliefert, ist zwar nur knapp, mit ein paar kurzen Strichen, aber es ist



vielsagend: Du warst Zimmermann. Du warst arm und ein Flüchtling. Und weiter, wenn ich die Texte der Evangelien betrachte: Du warst ungemein taktvoll und vornehm Deiner jungfräulichen Braut gegenüber. Du warst treu und von einer großen Liebe zu Gott erfüllt.

Aus der Heiligen Schrift geht hervor, daß Du immer jungfräulich warst, das heißt daß Du Deine Liebe in der Weise der Ewigkeit gelebt hast, die nichts verliert, sondern alles an Lebensfülle gewinnt. Des-

halb hat man Dich auch immer dargestellt mit dem Jesuskind und mit einer Lilie in der Hand. Denn die Jungfräulichkeit ist so nur möglich, wenn Jesus dazu die Gnade schenkt. In unserer versexualisierten Zeit kann man allerdings damit angeblich nichts mehr anfangen, deshalb hat man Dir bei den neueren Darstellungen einen Hobel in die Hand gedrückt oder eine Säge. Dennoch, die Lilie gehört zu Dir, denn sie ist ein Zeichen dafür, daß in Deinem jungen Leben als her-

Sie wird einen Sohn gebären, ihm sollst du den Namen Jesus geben; denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen. (Mt 1,20–21)



Sie war mit einem Mann namens Josef verlobt, der aus dem Haus Davids stammte.

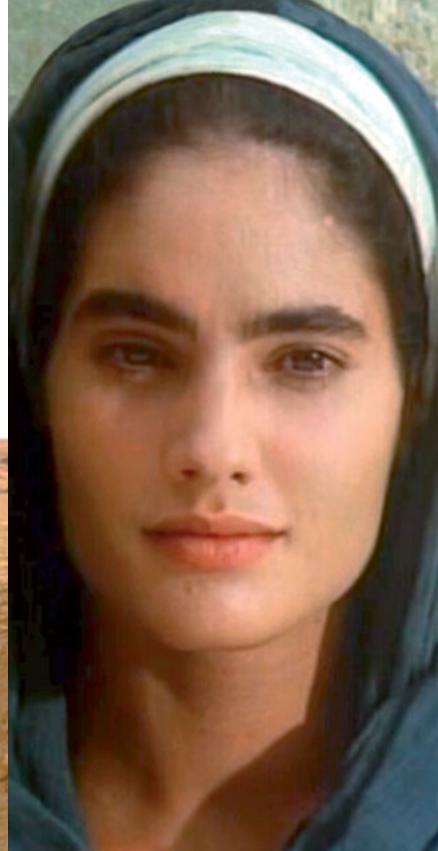


Dann kehrte er mit ihnen nach Nazareth zurück und war ihnen gehorsam. (Lk 2,51)

Der Name der Jungfrau war Maria. (Lk 1,26–27)

anreifender Mann etwas aufgeblüht ist, was Dir einen besonderen „Duft“, eine besondere Schönheit verliehen hat. Du warst Bräutigam und Gemahl Mariens, aber Eure Ehe wurde nicht geschlechtlich vollzogen, sondern sie war immer jungfräulich. Ihr wart beide ganz Gott geweiht. Ihm hattet Ihr Euch restlos geschenkt. Das Siegel Eurer Einheit und der Zauber Eurer jungen Liebe war Jesus Christus, war das göttliche Kind. Die Vereinigung Eurer Seelen in Gott war von einer solchen Tiefe, daß sie die ganze Person, Herz, Geist,

Körper und Leib umgriffen hat. Ach, heiliger Josef, wenn ich die Bildnisse von Dir anschau! Du warst doch kein alter Opa mit langem weißen Bart, wie es uns die Künstler in ihren Darstellungen vermitteln! Damit wollen sie uns Deine sexuelle Unberührtheit glaubwürdig machen und Deine jungfräuliche Ehe. Aber das ist ein Unding. Denn das Alter allein ist doch noch keine Garantie für die Enthaltbarkeit. Es waren alte Männer, die vor Begierde brannten und Susanna, als sie im Garten ein Bad nahm, zur Sünde verführen wollten. Die

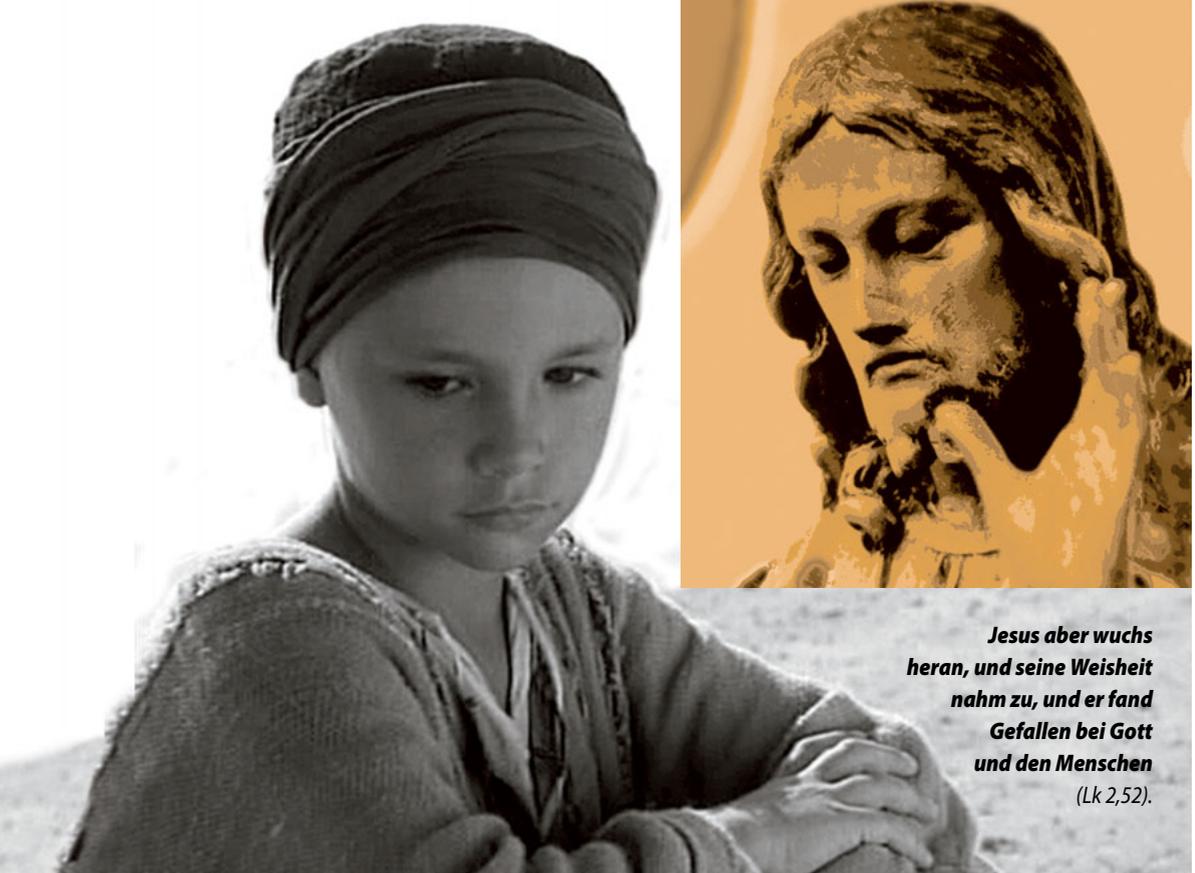


Befähigung für Deine jungfräulich geführte Ehe liegt allein in der Kraft der Gnade Gottes. Die Liebe einer Frau bestimmt immer die Art, wie der Mann sie liebt. Sie ist die schweigsame Erzieherin seiner Kraft. Es ist nicht schwer, sich vorzustellen, daß Du, heiliger Josef, an der Seite der Königin der Jungfrauen in Deinem ganzen Wesen mitgeformt und mitgeprägt wurdest. Nicht dadurch, daß Deine Fähigkeit zu lieben geschwächt wurde, sondern im Gegenteil: dadurch wurde Deine Liebe noch viel mehr vertieft und erhöht. Das eini-

gende Band, das Dich mit Deiner Maria umschlossen hatte, war Jesus Christus, der Sohn Gottes, war Euer Kind. Seit Anfang der Welt hat keine tiefere Liebe gelebt unter einem Dach noch wird es je eine tiefere Liebe geben als die Eure. Ihr fandet nicht zu Gott durch Eure gegenseitige menschliche Zuneigung, sondern weil ihr zuerst zu Gott gefunden habt, deshalb empfandet ihr auch diese reine und lautere Liebe zueinander. Du, heiliger Josef, warst der erste neue Mann, dem seine Gemahlin immer Braut blieb. Es ist eine Prophetie, daß das



Seine Mutter bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen. (Mt 1,20–21)



**Jesus aber wuchs
heran, und seine Weisheit
nahm zu, und er fand
Gefallen bei Gott
und den Menschen
(Lk 2,52).**

Ehe-Elend unserer Erdentage einmal sein Ende haben wird und zwar dann, wenn die Menschen einander „erkennen“ werden im Heiligen Geist, wie dies Christus für das Zusammensein in der Ewigkeit ja vorausgesagt hat.

Als Du Dich damals Deiner bezaubernden Maria verlobtest, warst Du ein junger Mann, der dem Alter seiner blühenden Braut entsprach. Du warst – wie aus der Heiligen Schrift ersichtlich ist – von adeliger, von königlicher Abstammung, du kamst ja aus dem Geschlecht Davids und mußt wohl eine beeindruckende Erscheinung gewesen sein. Gott hat gewiß für die „Schönste der Frauen“ und den „Schönsten von allen Menschen“ – Jesus – auch einen dazupassenden Gatten und Vater erwählt!

Du warst kein „verweichlichter Modemann“, der zwar heute „im Trend der Zeit“ liegt, aber dafür keine eigene Meinung hat und keine Persönlichkeit ist, auf die man bauen kann. Du

hast damals im Augenblick der Gefahr rasch und tatkräftig gehandelt und warst so für die heilige Familie eine unentbehrliche Stütze und ihr fester Halt.

Über Deinen Charakter, heiliger Josef, ist uns nur ein einziges Wort überliefert. Aber dieses eine Wort sagt über Dich mehr aus als eine lange Beschreibung Deines Wesens. Es





***Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter,
und zieh in das Land israel;
denn die Leute, die dem Kind nach dem
Leben getrachtet haben, sind tot.
Da stand er auf und zog mit dem Kind und
dessen Mutter in das Land Israel.
(Mt 2,20–22)***



heißt in der Heiligen Schrift, Du warst gerecht. Was aber ist ein Gerechter?

Ein Gerechter ist einer, der die Rechte des anderen achtet, der kein vorschnelles, ungerechtes Urteil über andere fällt. Gerecht sein heißt, ganz wahr sein, ganz lauter, ganz aufrichtig. Gerecht sein heißt: sich auf sein Wort verlassen können, mit Festigkeit und Ausdauer der Wahrheit dienen, eine klare Gesinnung ha-

ben und entschlossen handeln, ohne sich vom Wind der herrschenden Tagesmeinung hin und hertreiben zu lassen. Gerecht sein heißt, die von Gott gesetzte Ordnung anerkennen und befolgen, das anvertraute Gut schützen und bewahren und schließlich vor allem aber, die Rechte Gottes achten und so zum vollkommenen Beobachter der Gebote Gottes zu werden. Das alles heißt: ge-

recht sein. Du, heiliger Josef, warst ein Mann, wie ein Mann sein soll: Klar, nüchtern, fest, umsichtig, mutig in der Gefahr, gottesfürchtig und treu.

Wir haben heute wahrlich Grund genug, Dich wieder mehr zu verehren und Dich um Deine Hilfe anzurufen.

Zeugen Christi

in Ehe und Familie



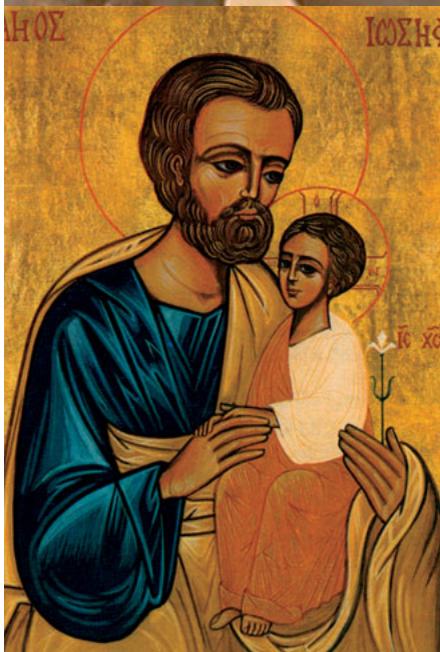
Liebe Brüder und Schwestern!

Am heutigen Sonntag hören wir im Evangelium die Worte Jesu über die Ehe. Denjenigen, die ihn fragten, ob ein Mann seine Frau aus der Ehe entlassen darf, wie es ein Gebot des mosaischen Gesetzes vorsah (vgl. Dtn 24,1), antwortete er, daß Mose zwar dieses Zugeständnis aufgrund ihrer Hartherzigkeit gemacht hatte, während die Wahrheit

über die Ehe auf den „Anfang der Schöpfung“ zurückgeht, als Gott – wie im *Buch Genesis* geschrieben steht – „sie als Mann und Frau geschaffen“ hat. „Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen, und die zwei werden ein Fleisch sein“ (Mk 10, 6–8; vgl. Gen 1,27; 2,24). Und Jesus fügte hinzu: „Sie sind also nicht mehr zwei, sondern eins. Was aber Gott

verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen“ (Mk 10,8–9). Dies ist der ursprüngliche Plan Gottes, den uns auch das Zweite Vatikanische Konzil in der Konstitution *Gaudium et spes* (48) ins Gedächtnis gerufen hat: „Die innige Gemeinschaft des Lebens und der Liebe in der Ehe, vom Schöpfer begründet und mit eigenen Gesetzen geschützt, wird durch den Ehebund ... gestiftet. Gott selbst ist Urheber der Ehe“.

Ich grüße alle christlichen Eheleute: Zusammen mit ihnen danke ich dem Herrn für das Geschenk des Sakraments der Ehe, und ich ermahne sie, ihrer Berufung in jedem Lebensabschnitt treu zu bleiben, „in guten und in bösen Tagen, in Gesundheit und Krankheit“, wie sie im sakramentalen Ritus versprochen haben. Mögen die christlichen Eheleute im Bewußtsein der empfangenen Gnade Familien gründen, die offen sind gegenüber dem Leben und fähig, gemeinsam den vielen schwierigen Herausforderungen unserer Zeit entgegenzutreten. Heute ist ihr Zeugnis besonders nötig. Wir



Wir brauchen Familien, die ihre Sendung mit großherziger Hingabe erfüllen.

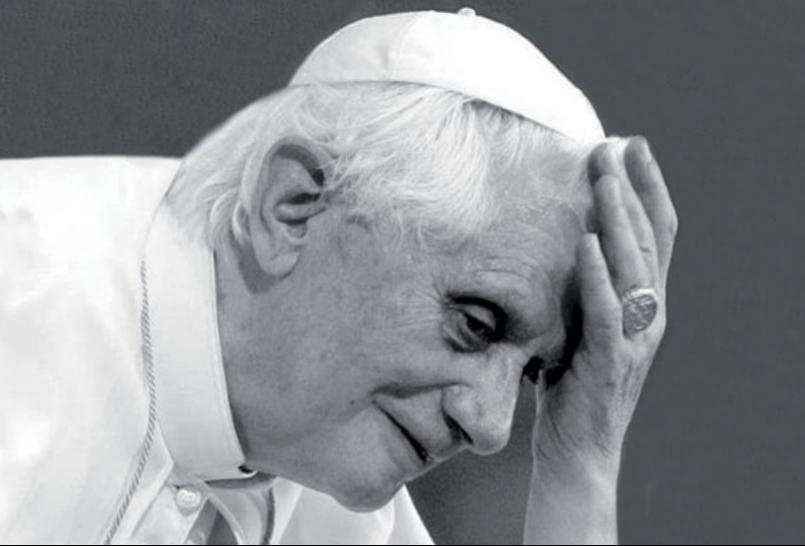
brauchen Familien, die sich nicht von modernen, an Hedonismus und Relativismus orientierten kulturellen Strömungen mitreißen lassen und die bereit sind, ihre Sendung in der Kirche und in der Gesellschaft mit großherziger Hingabe zu erfüllen.

Im Apostolischen Schreiben *Familiaris consortio* hielt der Diener Gottes Johannes Paul II. fest: „Das Sakrament der

Ehe ... macht die christlichen Gatten und Eltern zu Zeugen Christi bis an die Grenzen der Erde, zu wahren Missionaren der Liebe und des Lebens“ (Nr. 54). Diese Sendung ist sowohl auf das Innere der Familie ausgerichtet – vor allem im gegenseitigen Dienen und in der Erziehung der Kinder – als auch nach außen, denn die häusliche Gemeinschaft ist aufgeru-

fen, Zeichen der Liebe Gottes zu allen Menschen zu sein. Die christliche Familie kann diese Sendung jedoch nur dann erfüllen, wenn sie von der Gnade Gottes gestützt wird. Dafür ist es notwendig, ohne Unterlaß zu beten und im täglichen Bemühen auszuhalten, den am Tag der Eheschließung übernommenen Verpflichtungen treu zu bleiben. Auf alle Familien, besonders auf jene, die sich in Schwierigkeiten befinden, rufe ich den mütterlichen Schutz der Gottesmutter und ihres Bräutigams Josef herab.

Maria, Königin der Familien, bitte für uns!



Papst Benedikt XVI.



Die Sendung des Priesters ist **unersetzlich**

**Aus der Botschaft
zum 43. Weltgebetstag
um geistliche Berufe
2006**

D

ie Sendung des Priesters in der Kirche ist unersetzlich. Auch wenn in manchen Gebieten ein Priestermangel zu verzeichnen ist, darf niemals die Gewißheit

abnehmen, daß Christus auch weiterhin Männer berufen wird, die wie die Apostel jede andere Beschäftigung aufgeben und sich ganz der Feier der heiligen Geheimnisse, der Verkündigung des Evangeliums und dem pastoralen Dienst widmen.

Eingedenk der mahnenden Aufforderung Jesu: „Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter. Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte zu auszusenden“ (Mt 9,37), verspüren wir den lebhaften Wunsch, um Berufungen zum priesterlichen Dienst und zum geweihten Leben zu beten. Es überrascht nicht, daß dort, wo wirklich inständig gebetet wird, die Berufungen blühen. Die Heiligkeit der Kirche hängt wesentlich von der Verbundenheit mit Christus ab und von der Öffnung für das Geheimnis der Gnade, die im Herzen der Gläubigen wirkt. Deshalb möchte ich alle Gläubigen einladen, eine tiefe Beziehung zu Christus, dem Lehrer und Hirten seines Volkes, zu pflegen und Maria nachzuziehen, die die göttlichen Geheimnisse in ihrem Herzen bewahrte und darüber nachdachte (vgl. Lk 2,19).

Ein Pfarrer stellte die Frage:
 Wir spüren unsere Unzulänglichkeit, vor allem deshalb, weil wir zu wenige sind, um den vielen Anforderungen zu entsprechen. Zudem leiden wir unter dem Mangel an Berufungen. Daher verlieren wir manchmal den Mut, und wir sind versucht, das Tun vorzuziehen und das Sein zu vernachlässigen, was sich unweigerlich auf das geistliche Leben auswirkt, auf das Gespräch mit Gott, das Gebet und die Liebe zu den Brüdern. Was können sie, Heiliger Vater, uns dazu sagen?

Darauf gab der Papst zur Antwort:

Ein Wort an die Priester ...

Papst Benedikt XVI. empfing am 31. August 2006 in Castelgandolfo über hundert Priester der Diözese Albano zu einem Gespräch. Anschließend beantwortete der Papst die Fragen von verschiedenen Priestern.

Es ist wahr, es gibt Augenblicke, in denen man mutlos werden könnte: So viele Dinge geschehen Tag für Tag, und ich bin nicht in der Lage, auf alles zu antworten. Aber ich kann versuchen, zu tun, was ich tun kann. Ich versuche, die Prioritäten zu finden. In erster Linie ist es für uns alle notwendig, unsere Grenzen demütig anzuerkennen: anzuerkennen, daß wir die meisten Dinge dem Herrn überlassen müssen. Wir bringen uns mit unserer kleinen Gabe ein und tun, was wir tun können, vor allem die Dinge, die immer notwendig sind: die Sakramente, die Verkündigung des Wortes, die Zeichen unserer Liebe.

Was unser inneres Leben angeht, so würde ich sagen, daß es für unseren Dienst als Priester wesentlich ist. Die Zeit, die wir uns für das Gebet nehmen, ist nicht eine Zeit, die wir unserer pastoralen Verantwortung entziehen, sondern das Gebet ist „pastoraler Dienst“, ist Gebet auch für die anderen. Eben das kennzeichnet den Hirten, daß er ein Mann des Gebetes ist, daß er vor dem Herrn steht und für die anderen betet, die anderen auch vertritt, die vielleicht nicht beten können, nicht beten wollen oder keine Zeit zum Beten finden.

Ich würde also sagen, daß uns die Kirche – freilich immer als eine gütige Mutter – aufträgt, ja gleichsam auferlegt, freie Zeit für Gott zu haben, einschließlich der beiden Dinge, die zu unseren Pflichten gehören: die Feier der heiligen Messe und das Stundengebet. Aber wir sollten dieses nicht nur mit dem Mund beten, sondern vielmehr hören auf das Wort, das der Herr uns im Stundengebet schenkt.

So erscheint es mir also wichtig zu sehen, daß diese beiden Realitäten – die im Gespräch mit Gott gefeierte heilige Messe und das Stundengebet – Räume der Freiheit, des inneren Lebens sind, die uns die Kirche schenkt und die ein Reichtum für uns sind. In ihnen begegnen wir nicht nur der Kirche aller Zeiten, sondern dem Herrn selbst, der mit uns spricht und eine Antwort erwartet. So lernen wir beten, indem wir uns in das Gebet aller Zeiten einfügen, und begegnen damit auch dem Volk, auch den Leiden des Gottesvolkes. Die Menschen haben Durst. Und sie versuchen, diesen Durst mit verschiedenen Zerstreungen zu stillen. Aber sie verstehen sehr wohl, daß dies nicht das „lebendige Wasser“ ist, das sie brauchen. Der Herr ist die Quelle des „lebendigen Wassers“, und die Menschen erwarten, daß wir es ihnen bringen.



Schweigen und Kontemplation bewahren in uns die Einheit mit Gott

Schweigen und Kontemplation haben ein Ziel: Sie dienen dazu, in der Zerstreuung des täglichen Lebens eine ständige Einheit mit Gott zu bewahren. Das ist das Ziel: daß in unserem Herzen immer die Einheit mit Gott gegenwärtig ist und unser ganzes Sein verwandelt.

Schweigen und Kontemplation! Aber die schöne Berufung des Theologen ist das Sprechen. Dies ist sein Auf-

trag: in der Geschwätzigkeit unserer Zeit und anderer Zeiten, in der Inflation der Worte die wesentlichen Worte gegenwärtig zu machen. In den Worten das **Wort** gegenwärtig zu machen, das **Wort**, das von Gott kommt, das **Wort**, das Gott ist.

Aber wie könnten wir, als Teil dieser Welt mit allen ihren Worten, das göttliche Wort in den Worten gegenwärtig machen, wenn nicht durch einen

Prozeß der Reinigung unseres Denkens, der vor allem auch ein Prozeß der Reinigung unserer Worte sein muß? Wie könnten wir die Welt und zuerst uns selber dem **Wort** öffnen, ohne in das Schweigen Gottes einzutreten, aus dem sein **Wort** hervorgeht? Zur Reinigung unserer Worte und damit zur Reinigung der Worte der Welt brauchen wir jenes Schweigen, das Kontemplation wird, die uns in das



Aus eine Ansprache von Papst Benedikt XVI. am 6. Oktober 2006 zum Abschluß der Jahresversammlung der Internationalen Theologenkommission

Schweigen Gottes eintreten und so dorthin gelangen läßt, wo das Wort, das erlösende **Wort** geboren wird.

Im Anschluß an eine lange Tradition sagt der hl. Thomas von Aquin, daß in der Theologie Gott nicht das Objekt ist, über das wir sprechen. Das ist zwar unsere übliche Auffassung. In Wirklichkeit aber ist Gott nicht Objekt, sondern Gott ist Subjekt der Theologie. Derjenige, der in der Theologie spricht, also das sprechende Subjekt, sollte Gott selbst sein. Und unser Sprechen und Denken sollte nur dazu dienen, daß das

Sprechen Gottes, das **Wort Gottes**, in der Welt gehört werden und in ihr Raum finden kann. Und so fühlen wir uns erneut eingeladen zu diesem Weg des Verzichts auf unsere Worte; zu diesem Weg der Reinigung, damit unser Wort nur Werkzeug ist, durch das Gott sprechen kann, und so tatsächlich Gott nicht Objekt, sondern Subjekt der Theologie ist.

In diesem Zusammenhang kommt mir ein sehr schönes Wort aus dem Ersten Petrusbrief, im 1. Kapitel, Vers 22 in den Sinn. Lateinisch lautet es: „Castificantes animas no-

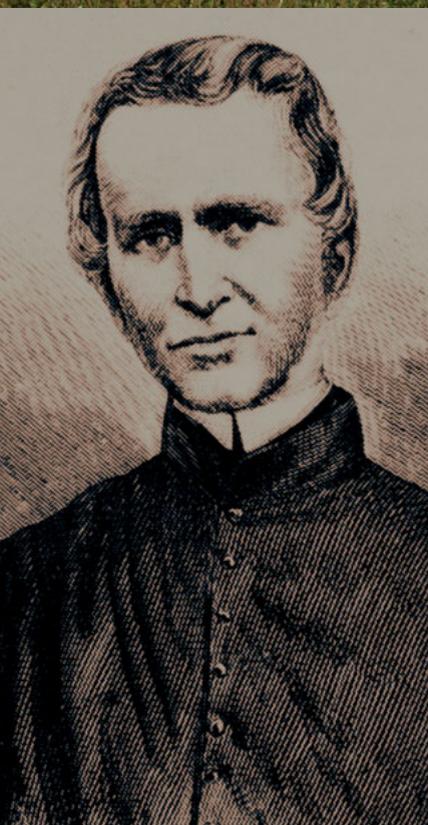
stras in oboedientia veritatis“. Der Gehorsam gegenüber der Wahrheit sollte unser Herz enthaltsam machen („castificare“) und auf diese Weise zum rechten Wort und zur rechten Tat führen. Anders gesagt, sprechen, um Beifall zu finden, sprechen mit Ausrichtung auf das, was die Menschen hören wollen, sprechen im Gehorsam gegenüber der Diktatur der allgemeinen Meinung, wird als eine Art Prostitution des Wortes und der Seele angesehen. Die „Enthaltamkeit“, auf die der Apostel Petrus anspielt, bedeutet, sich nicht diesen Standards zu unterwerfen, nicht den Beifall, sondern den Gehorsam gegenüber der Wahrheit zu suchen. Und ich denke, das ist die grundlegende Tugend des Theologen, diese zuweilen harte Disziplin des Gehorsams gegenüber der Wahrheit, der uns zu Mitarbeitern der Wahrheit macht, damit nicht wir es sind, die in diesem Wortschwall der heutigen Zeit sprechen, sondern wirklich gereinigt, rein gemacht durch den Gehorsam gegenüber der Wahrheit, die Wahrheit in uns spricht. Und so können wir wirklich Überbringer der Wahrheit sein. ...

Pfarrer Michael Brenner

1806–1868

Vor 200 Jahren wurde der „österreichische Vianney“ geboren

Michael Brenner, als viertes von neun Kindern 1806 zu Groß-Siegharts in Niederösterreich geboren, wurde 1830 zum Priester geweiht, war anschließend Kooperator in Gars und seit 1846 Pfarrer in Roggendorf bei Eggenburg.



Ein heiligmäßiger Priester aus dem Waldviertel, eine Zierde der Diözese St. Pölten

Von 1846–1868 wirkte in Roggendorf, im Waldviertel, Pfarrer Michael Brenner, ein schon zu seinen Lebzeiten als heiligmäßig verehrter Seelenhirte. Durch seinen vorbildlichen Einsatz im Beichtstuhl und auf der Kanzel wurde der Ort bald zu einem weithin bekannten religiösen Zentrum. Auch als Organisator kirch-

licher Laienvereinigungen ging Michael Brenner in die Diözesangeschichte ein. Schon als Kaplan hatte er damit begonnen, sich theologisch weiterzubilden, mit den nahegelegenen Redemptoristen Kontakte zu pflegen und besonders die Werke des hl. Kirchenlehrers Alfons von Liiguori zu studieren. Da Michael Brenner durch seinen

Pfarrer Brenners Grab an der rechten Seite des Friedhofskreuzes in Roggendorf

heiligmäßigen Lebenswandel auf viele Priester einen großen Einfluß ausübte, gab er die klaren, aber milden Ansichten des hl. Kirchenlehrers weiter und half mit, daß viele Menschen statt des damals verbreiteten jansenistischen Bildes von einem unnahbaren und unbarmherzigen Gott wieder den Gott der Liebe und des Erbarmens finden konnten.

Das Leben und Wirken dieses Priesters gereichte nicht nur Roggendorf, sondern der ganzen Diözese St. Pölten zur Zierde.

Michael Brenner besaß ein lebhaftes und heiteres Temperament, wodurch sein späteres asketisches Leben auch glaubwürdig wurde. Sein Frohsinn unterstützte sein Wirken als Priester in jeder Weise.

Die entscheidende Helferin auf dem Weg zum Priestertum war ihm, wie er selber bekannte, die Gottesmutter gewesen.

Die Sonntage und Feiertage brachte der junge Kaplan ganz in der Kirche, meistens im Beichtstuhl zu. Um die Heiligung seiner Beichtkinder



zu fördern, ermunterte er sie, öfters die hl. Sakramente zu empfangen, was bisher eine Seltenheit war. Für seine Neuerung, die Einführung des lebendigen Rosenkranzes, eines Gebetsvereins, dessen Mitglieder sich verpflichteten, zu Hause täglich ein Gesätz des Rosenkranzes zu beten, um dadurch „Gott durch Maria unaufhörlich zu bitten“, mußte er sich anfangs dem Bischof gegenüber schriftlich rechtfertigen. In

seiner Stellungnahme vom 26. Juli 1840 heißt es unter anderem: „Unstreitig hat der Verein viel Gutes gestiftet und viel Böses verhütet. Die Mitglieder legen beim Beitritt Generalbeichten ab und machen dadurch den Anfang zu einem neuen und besseren Leben. Fremdes Gut wird zurückerstattet, Felddiebstähle, Wild- und Waldfrevel mindern sich. Das nächtliche Herumschwärmen junger Leute ist in Abnahme begrif-

fen und damit auch das Laster der Trunksucht und Unzucht, das Spielen und Raufen, die mutwillige Beschädigung ... Eine weitere Frucht des Vereins ist, daß seit einigen Jahren an jedem Sonn- und Feiertag der Beichtstuhl von 4 Uhr früh bis 11 oder 12 Uhr mittags besucht ist und daß fast kein Tag vergeht, wo nicht eine Generalbeichte abgelegt wird. Weiters eifern sich die Mitglieder gegenseitig zu einem christlichen Lebenswandel an.“

Dies alles blieb nicht ohne Widerstände. Die Wirtsleute klagten ihn an wegen Geschäftsschädigung, und als er eine Leihbibliothek einzurichten begann, wurde er wegen unbefugten Buchhandels angezeigt. Man war mißtrauisch gegen ihn. 15 Jahre lang war er als Kaplan in Gars, bis er schließlich 1846, in seinem 40. Lebensjahr, Pfarrer von Roggendorf wurde, wo er bis zu seinem Tode blieb.

Er hielt in seiner Pfarre die erste Volksmission im nachjosephinischen Niederösterreich ab, die von drei Redemptoristen aus Wien geleitet wurde. Seit mehr als 80 Jahren hatte es so etwas nicht gegeben. Etwa 15 000 Menschen kamen aus der ganzen Umgebung zur Volksmission, zwölf Beichtväter waren täglich von morgens bis abends beschäftigt. Es wurde eine Kanzel im Freien aufgestellt, weil in der Kirche kein Platz

war. Allmählich wurde Brenner krank. Durch das lange Beichtthören in der feuchten und zügigen Kirche bekam er Gicht.

Sein besonderer Freudentag war der 8. Dezember 1854, die Verkündigung des Immakulata-Dogmas durch den seligen Papst Pius IX. Daraufhin gründete er eine Herz-Mariä-Bruderschaft und ließ ein Immakulata-Bild für die Kirche malen.

1862 begann eine zweite Volksmission in Roggendorf. Sie dauerte 10 Tage. Insgesamt kamen 4–5000 Zuhörer. Zweitausend Jungfrauen waren allein bei den Standesunterweisungen.

Brenner predigte an jedem Sonn- und Feiertag. Zuerst schrieb er alles genau auf. Dann später nur mehr den ersten Teil, den restlichen Stoff meditierte er. Immer knüpfte er an den Text des Evangeliums an, auch wenn er ein Thema behandelte oder das Leben der Heiligen verkündete. Seine Predigten über Glaubens- und Sittenlehren trug er oft in zusammenhängenden Zyklen vor. Dadurch erzielte er ein höheres Verständnis und eine größere Wirkung. So finden sich unter seinen Zykluspredigten 25 über das Gericht, 19 über die Hölle, 75 über den Himmel, und durch 6 forderte er zur Buße auf. In weiteren 6 Predigten schilderte er den Trost der Bekehrung, in 5 behandelte

er die Bußwerke, 7 Predigten hielt er über die Gottesfurcht, 5 über die Dankbarkeit gegen Gott, 7 über die Ergebenheit in den Willen Gottes, 7 über das allerheiligste Sakrament, 15 über das heilige Meßopfer, 14 über den lebendigen Rosenkranz; 10 Predigten hielt er über die Schmerzen der Gottesmutter, 3 über den Ehestand, 17 über die Kindererziehung, 24 über die verschiedenen Familienpflichten, 8 über den jungfräulichen Stand, 10 über die Nächstenliebe, 7 über die Heiligung der täglichen Werke usw. Ein Jahr lang waren alle seine Predigten den verschiedensten Heiligen gewidmet.

Die Kanzel galt ihm als ein Lehrstuhl der ewigen Wahrheit. Seine Predigten waren lebendig, seine Stimme angenehm und leicht verständlich. Nach den Predigten war er oft krank.

Nachmittags erteilte er Christenlehren, den Religionsunterricht für die Erwachsenen.

Am meisten aber wirkte er im Beichtstuhl. Hier verbrachte er einen Großteil seines Priesterlebens. Dabei kam es ihm nicht so sehr darauf an, wie oft er das Bußsakrament spendete, sondern wie gut er es spendete. Er nahm sich viel Zeit für jedes Beichtkind. Hier war er nicht nur Richter, sondern Arzt und vor allem Vater. So kamen die Menschen von weit her zu ihm. Seine Güte wirkte anziehend.



Im Sommer war er oft schon um 2 oder 3 Uhr früh im Beichtstuhl. Er selbst wollte der erste Beter in der Kirche sein.

Brenner war konsequent und forderte und ermutigte seine Beichtkinder, höher zu streben. In seinem Nachlaß fanden sich Aufzeichnungen mit geistlichen Übungen für jeden Tag des Monats:

1. Vermeide jedes unnütze Wort.
2. Unterdrücke den aufsteigenden Unwillen sogleich.
3. Sprich bei jedem Stundenschlag dreimal reumütig: Mein Jesus Barmherzigkeit!
4. Nimm das Frühstück ohne Zucker.
5. Verichte aus Demut irgendeine Arbeit, die anderen zustünde.
6. Wache besonders über die Augen und meide die Neugier.
7. Bete jede Stunde ein Ave Maria zur Bewahrung der Keuschheit.
8. Tue dir

9. Rede kein Wort über die Fehler anderer.
10. Feiere knieend eine hl. Messe mit.
11. Für jene, denen du abgeneigt bist, bete stündlich ein Vaterunser.
12. Wähle dir bei Tisch das Mindere aus.
13. Erwecke stündlich Reue über deine Sünden.
14. Iß dich nur einmal am Tag satt.
15. Halte eine Betrachtung über deinen Tod, usw.

Brenner wirkte in der Schule zu einer Zeit, da Staat und Kirche in der Erziehung noch Hand in Hand gingen. Er selbst war im Umgang mit Kindern äußerst umgänglich und liebenswürdig. Für jedes Kind hatte er ein freundliches Wort. Oft verteilte er an sie kleine Geschenke. Dafür hatten sie ihn besonders gern. Die meisten der Eltern seiner Kinder waren bei einem seiner kirchlichen Vereine.

Brenner wußte um die Kraft, die aus der Gemeinsamkeit erwächst und unterhielt deshalb in seiner Pfarrei ein außergewöhnliches reges Vereinsleben. Am Beginn seines Wirkens als Pfarrer begann er in Roggendorf mit zwei Rosenkranzvereinen. Später entstanden daraus die Standesbündnisse. Am 8. Dezember 1852 gründete er den Jungfrauenbund. In den 15 Jahren seines Bestehens wurden allein aus der Pfarrei (die damals kaum 500 Seelen zählte) 138 Mädchen in den Verein aufgenommen. Dazu kamen 700 Mädchen aus der Umgebung, die ebenfalls dem Jungfrauenbund beitraten.

Brenner gründete auch einen Bund für junge Männer und ebenso einen Bund für Frauen (Bundesfrauen).

Weitere Bruderschaften, die er gründete, waren unter an-



Neben dem Hauptportal der Pfarrkirche steht auf einer Hinweistafel:
*„Hier in Roggendorf wirkte und starb der heiligmäßige Pfarrer Michael Brenner
der österreichische Vianney. Beten wir oft bei seinem Grab,
rechts neben dem Friedhofskreuz!“*

Roggendorf

derem: Die Herz-Jesu-Bruderschaft mit über 700 Mitgliedern; die Gesellschaft zur Verteidigung des allerheiligsten Namens Jesu mit über 660 Mitgliedern; der Verein der ewigen Anbetung mit 270 Mitgliedern; der Verein der Sühnekommunion mit 100 Mitgliedern; die Herz-Mariä-Bruderschaft mit etwa 600 Mitgliedern; die St. Josefsbruderschaft mit 272 Mitgliedern; die Allerseelenbruderschaft mit 780 Mitgliedern; und der Verein zur monatlichen Kommunion für den Heiligen Vater mit etwa 200 Mitgliedern.

Bei all diesen Vereinen wurde viel gebetet und Brenner war meistens dabei.

Neben seinem strengen asketischen Leben, das er jedoch stets zu verbergen suchte, war Brenner ein großer Beter. Ein Mitbruder schrieb über ihn: „Sobald er in eine Kirche trat, wurde er sogleich von der Heiligkeit des Ortes ergriffen, sank auf die Knie,

faltete die Hände, schloß die Augen und sein Herz war bei Gott.“

Mittelpunkt seines priesterlichen Lebens war und blieb aber das allerheiligste Sakrament des Altares. Gewissenhaft bereitete er sich täglich auf die heilige Messe und den Empfang der heiligen Kommunion vor. Die Freude über die Feier der heiligen Messe war bei Brenner so groß, daß er, wenn ihn nicht wartende Beichtleute daran hinderten, eine halbe Stunde, manchmal auch eine ganze Stunde, anschließend Gott dafür Dank sagte. Wenigstens einmal am Tag hielt er vor dem Tabernakel stille Anbetung. Aus nah und fern kamen die Leute zur stillen Anbetung in die Kirche. Er selbst kniete oft in seinem Zimmer oder auf der Türschwelle nieder, wendete die Augen der Kirche zu und betete das allerheiligste Sakrament an. Sein Glaube an die wirkliche Gegenwart Jesu Christi im Sakrament des

Altars gestaltete auch das Gotteshaus in Roggendorf dementsprechend würdig aus. Dabei galt sein Grundsatz: „Für den lieben Gott ist mir nichts zu kostbar.“

Eine tiefe Verehrung hegte er zur allerseligsten Jungfrau Maria. Ihr verdankte er sehr viel in seinem Leben und in seinem Beruf. Sie hatte ihm bei der Entscheidung zum Priestertum geholfen, und später konnte er alle pastoralen Schwierigkeiten durch Mariens Fürbitte beseitigen. Seit Mai 1846 hielt er, wohl als erster in der Diözese St. Pölten, durch dreiunddreißig Tage hindurch Maiandachten. In der Pfarre Roggendorf wurde der größte Marienfesttag der 8. Dezember. Seit der Mission im Jahre 1852 hielt Brenner jeden Tag abends eine Andacht. Dabei wurden 7 Ave Maria und 5 Vaterunser zu Ehren der 7 Schmerzen Mariens gebetet. Durch ihn kam das Rosenkranzgebet in Gars und in



Roggendorf und Umgebung wieder zu Ehren.

Seine besoneren Tugenden waren die Demut und die Sanftmut, und seine Nächstenliebe zeigte sich zuallererst in der Sorge um das Seelenheil der ihm Anvertrauten. Für Unglückliche und Bedürftige aber war seine Geldbörse stets geöffnet.

Mit dieser Wohltätigkeit verband Brenner auch eine herzliche Gastfreundschaft für jeden, der zu ihm kam.

Grabinschrift



Weihbischof Stöger schrieb am 15. Dezember 1975 im Visitationsbericht: „Vielleicht wirkt in der eifrigen Pfarrgemeinde noch immer der Geist und die Fürbitte ihres einstigen, heiligmäßigen Pfarrers nach.“

(Michael Brenner, Pfr.)



Elisabeth von Dijon

1880—1906

Zum Jubiläumsjahr anlässlich des 100. Todestages
der sel. Sr. Elisabeth von der Dreifaltigkeit



Wie habe ich sie geliebt, jene Berge! Sie redeten mir ja von Ihm. Aber seht, meine Lieben, der Horizont des Karmels ist viel, viel schöner, denn er heißt Unendlichkeit. In Gott besitze ich alle Täler, alle Seen, alle herrlichen Aussichten ...

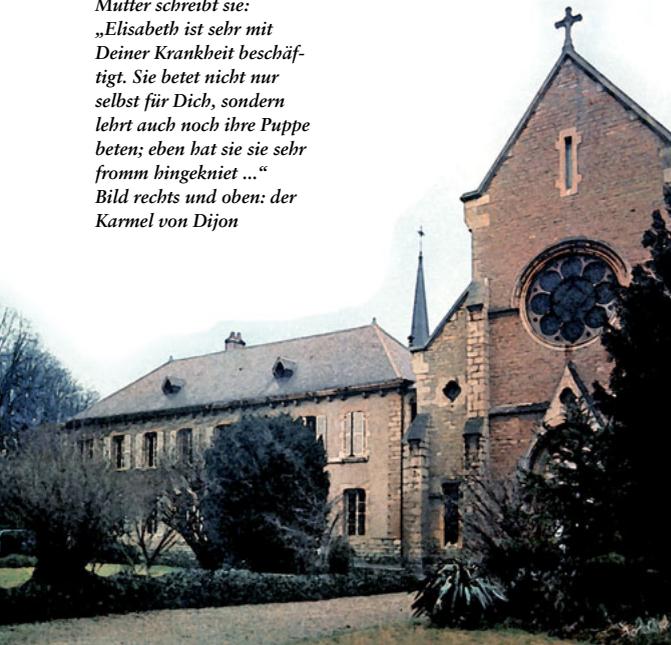


O mein Gott, Dreifaltigkeit, die ich an bete,
mein alles, mein Himmel, unendlich Einer,
Unermeßlichkeit, in die ich mich verliere,
ich übergebe mich Dir als Dein alleiniger Besitz.

Elisabeth von der

*Elisabeth mit ihrer Puppe
Jeanette. In einem Brief von
Frau Catez an ihre kranke
Mutter schreibt sie:
„Elisabeth ist sehr mit
Deiner Krankheit beschäf-
tigt. Sie betet nicht nur
selbst für Dich, sondern
lehrt auch noch ihre Puppe
beten; eben hat sie sie sehr
fromm bingekniet ...“
Bild rechts und oben: der
Karmel von Dijon*

Elisabeth Catez, geboren am 18. Juli 1880
in einem Militärlager in Avord als Tochter
eines Offiziers, und gestorben im Karmel
von Dijon am 9. November 1906, ist
weltweit bekannt durch ihr „Gebet an die
Dreifaltigkeit“, das in zahlreiche Spra-
chen übersetzt wurde (siehe Internet unter
<http://elisabeth-dijon.org>). Ihre geistlichen
Schriften weisen sie als Mystikerin aus, de-
ren Leben von einer Tiefe und einem inne-
ren Reichtum geprägt ist, die aus der Be-
trachtung des aus Liebe gekreuzigten
Christus, im Angesicht des Vaters und im
Licht des Geistes erwachsen.
Wer jedoch ist diese junge Frau, die be-
reits als Kind den Wunsch hatte, Ordens-





Dreifaltigkeit



schwester zu werden, eine hervorragende Pianistin war, mit 21 Jahren in den Karmel von Dijon eintrat, fünf Jahre später an den unsagbaren Leiden der Addison-Krankheit starb und am 25. November 1984 von Papst Johannes Paul II. selig gesprochen wurde?

Die folgenden Seiten, mit Ausschnitten aus ihren Briefen, folgen den Spuren der jungen und elegant gekleideten Elisabeth Catez, die zur Elisabeth von der Dreifaltigkeit wurde, im Alltag ihres Lebens, in dem sie immer mehr in die Unendlichkeit der unermeßlichen Liebe Gottes eintaucht, die sie fasziniert.

Im Streben danach, seine Liebe mit ihrer Liebe zu erwidern, läßt sie Ihn ihr Menschsein verwandeln, sie wird zum „Lobpreis seiner Herrlichkeit“ und strahlt seine Zärtlichkeit über alle aus, die sie umgeben: ihre Familie, ihre Freunde und ihre Schwestern.

Aus ihren Briefen und Erinnerungen



- 1885 Ich war ungefähr vierzehn Jahre alt, als ich mich eines Tages während der Danksagung unwiderstehlich gedrängt fühlte, Jesus allein zum Bräutigam zu wählen, und ohne Aufschub habe ich mich Ihm durch das Gelübde der Jungfräulichkeit verbunden.
- 1894 Im Konservatorium gab es eine große Aufregung wegen mir. Die Jury hatte mir einstimmig den 1. Preis zugesprochen ...
- 1896 Wir haben ein paar Tage in Sainte-Hilaire zugebracht ... Hier mache ich viel Musik. Meine Freundin besitzt einen ausgezeichneten Flügel, an dem ich meine helle Freude habe. Er hat einen wundervollen Klang, und ich könnte stundenlang daran verweilen. Ich begleite darauf die Cousine von Gabriele, die sehr gut Violine spielt, während ihr Mann ein ausgezeichneter Pianist ist, mit dem ich auch vierhändig spiele.
- 1897 Mein Herz ist immer bei Ihm, und Tag und Nacht denkt es immer an diesen himmlischen, göttlichen Freund, dem es seine Liebe beweisen möchte. Und so erhebt sich in ihm der Wunsch: nicht zu sterben, sondern lange zu leiden für Gott, Ihm das Leben zu weihen und zu beten für alle Sünder ...

Wir führen in Lunéville ein ganz angenehmes Leben, frühstücken bei den einen Bekannten, gehen zum Lunch oder zum Abendessen zu anderen und spielen überdies sehr viel Tennis mit netten Gefährtinnen; kurz, wir sind keine Minute ohne Beschäftigung ... Am 14. Juli haben wir einer herrlichen Militärparade auf dem Marsfeld beigewohnt. Du kannst Dir unmöglich vorstellen, welch prächtigen Anblick die vorbeistürmende Kavallerie bot ...

- 1898 Unser Aufenthalt hier in Tarbes war eine ununterbrochene Abfolge von Vergnügungen, Tanzen, musikalischen Abenden und Ausflügen auf das Land. Die Gesellschaft von Tarbes ist sehr liebenswürdig. Ich habe eine Menge junger Töchter kennengelernt, eine reizender als die andere ... Wir kamen nicht vom Klavier weg, und die Musikhandlungen von Tarbes konnten uns nicht genug Musikalien liefern...

Was Madame de R. anbelangt, so ist sie jünger und eleganter denn je und immer noch ebenso gütig. Gestern bin ich 18 Jahre alt geworden, und da hat sie mir eine reizende Wäschegarnitur in türkisblau geschenkt.



Winter 1898/99. Elisabeth Catez, die dritte von rechts, im Kreis ihrer Freundinnen.

Nach unserer Abreise von Tarbes sind wir nach Lourdes gekommen, diesem Stück Himmel auf Erden, wo wir acht herrliche Tage verbracht haben, so wie dies eben nur hier möglich ist. Ich habe vor der Grotte innig Ihrer gedacht.

Seit einem Monat sind wir auf dem Lande. Ich genieße ein behagliches Familienleben und lasse mich von meinen guten Cousinen verwöhnen.

1899 Ich habe heute die Freude erlebt, meinem lieben Jesus mehrere Opfer hinsichtlich meines Hauptfehlers zu bringen; aber wie schwer sind sie mir gefallen! Es kommt mir vor, wenn ich ungerecht getadelt werde, als koche in mir das Blut in den Adern; mein ganzes Wesen bäumt sich auf! Aber Jesus war mit mir, ich vernahm seine Stimme in meinem Herzen, und da war ich bereit, alles aus Liebe zu Ihm zu erdulden ...

Heute morgen kam Mama sehr spät und ganz erregt nach Hause ... Man hatte mit ihr über eine Heirat für mich gesprochen, eine großartige Partie, wie ich sie nie mehr wiederfinden würde. Aber wie gleichgültig bleibe ich diesem verlockenden Angebot gegenüber! Mein Herz ist nicht mehr frei, ich habe es dem König der Könige geschenkt, ich kann nicht mehr darüber verfügen.

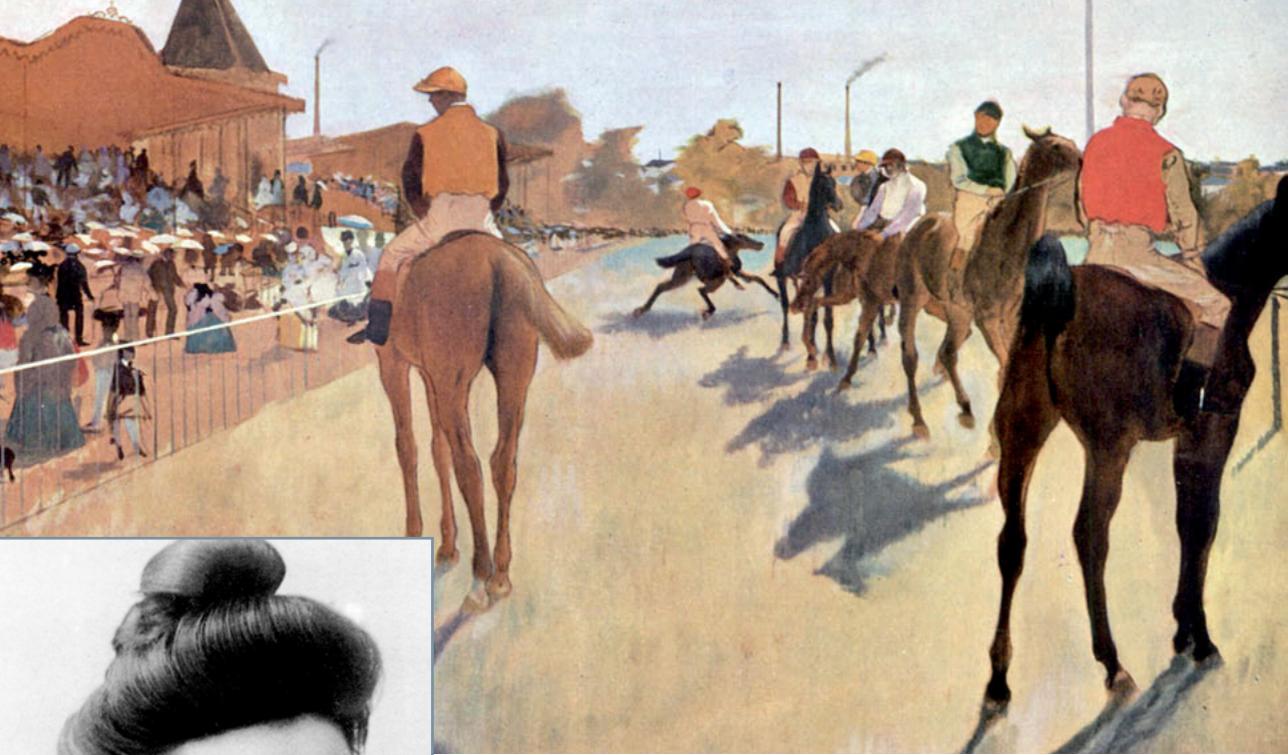
Am Abend hielt ich vor dem Gottesdienst eine gute halbe Stunde Anbetung vor dem Allerheiligsten. Wer könnte die Süßigkeit dieses Beisammenseins Herz an Herz beschreiben!

An jedem Marienfest erneuere ich meine Weihe dieser guten Mutter gegenüber. Ich habe ihr meine Zukunft und meinen Beruf anempfohlen.

Ich lese zur Zeit den „Weg der Vollkommenheit“ der hl. Teresa von Avila. Diese Schrift interessiert mich außerordentlich.



Schon mit 14 Jahren hatte Elisabeth Catez aus freien Stücken den Entschluß gefaßt, aus Liebe zu Christus jungfräulich zu bleiben. Mit lebhafter Entschlossenheit entschied sie sich für das Leben einer Karmelitin. Weder der Widerspruch ihrer Mutter noch die Aussichten auf eine musikalische Karriere oder eine glänzende Heirat, die sich gerade jetzt boten, konnte ihren Willen zum Nachgeben bewegen.



Ihre Mutter hatte ihr erlaubt, die Besuche im Karmel wieder aufnehmen zu dürfen. Dort wurde sie im Sprechzimmer von einem Dominikanerpater in ihrem Glauben über die Gegenwart Gottes in der Seele bestärkt: „Ja, mein Kind“, sagte er zu ihr, „die ganze Dreifaltigkeit ist zugegen, gemäß dem Ausspruch des Apostels Paulus: *‘Wißt ihr nicht, daß ihr der Tempel Gottes seid und daß der Heilige Geist in euch wohnt?’*“ (1 Kor 3,16).

1900 Wenn ich gesellschaftlichen Zusammenkünften und Festlichkeiten beizuwohnen habe, so ist es für mich ein Trost, mich innerlich sammeln zu können und so Deine Gegenwart, o Jesus, genießen zu können. Dir zuliebe will ich eine Heilige werden. O Maria, meine inniggeliebte Mutter, komm mir zu Hilfe, um aus mir eine Heilige zu machen! ...

Gott in mir, ich in Ihm, das soll unser Wahlspruch sein. Wie wohltuend ist diese Gegenwart Gottes in uns, in diesem inneren Heiligtum unserer Seele. Da finden wir Ihn immer, auch wenn das Gefühl uns seine Gegenwart nicht mehr empfinden läßt; Er ist trotzdem da ...

Könnten Sie nur sehen, wie bewundernswert meine Mutter ist! Sie läßt sich ganz von Gott leiten, sie begreift, daß Er mich will, und daß nichts daran zu ändern ist; deshalb läßt sie mich auch in zwei Monaten in den Karmel eintreten.

Gott ist gegenwärtig im Innern der Seele, wie schön! Da innen, im tiefsten Innern, im Himmel meiner Seele, suche ich Ihn so gerne auf, da Er mich ja nie verläßt. Gott in mir, ich in Ihm, das ist mein ganzes Leben! ... Habe ich Ihnen übrigens schon gesagt, welchen Namen ich im Karmel tragen werde? „Maria Elisabeth von der Dreifaltigkeit“. Mir scheint, dieser Name bezeichne eine bestimmte Berufung; er ist schön, nicht wahr? Das



Das Pferderennen vom Juni 1901 in Dijon. Elisabeth im Kreis vornehmer Damen ...

Geheimnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit ist mir ja besonders teuer, es ist ein Abgrund, in dem ich mich verliere! ...

1901 Kurz vor meinem Eintritt in den Karmel sende ich Ihnen einen letzten Gruß. Er soll Ihnen sagen, daß hinter den Klostergittern ein kleines Herz in treuem Gedenken stets für sie schlägt ...

O wie habe ich sie geliebt, jene Berge! Sie redeten mir ja von Ihm. Aber seht, meine Liebe, der Horizont des Karmels ist viel, viel schöner, denn er heißt Unendlichkeit. In Gott besitze ich alle Täler, alle Seen, alle herrlichen Aussichten ...

Was soll ich Euch aus dem Karmel erzählen; man findet Gott bei der Wäsche wie beim betrachtenden Gebet. Nur Er ist überall zugegen. Man erlebt Ihn, man atmet Ihn. Wenn Ihr wüßtet, wie glücklich ich bin! Mein Horizont weitet sich von Tag zu Tag. Heute sind es vier Wochen, daß ich Euch, meine Inniggeliebten, verlassen habe, aber ich liebe euch mehr denn je. Ich danke meiner lieben Mutter noch einmal dafür, daß sie mich dem lieben Gott geschenkt hat.

Immer mehr komme ich zu der Überzeugung, daß die Klostergitter uns keineswegs getrennt haben und daß engverbundene Seelen, deren Freundschaftsband und

Mit dem Hut warte ich auf Eure Rückkehr. Ansonsten gewöhnt man sich so schnell an die Pariser Moden, daß der Aufschub nicht von langer Dauer sein wird. Vergnügt Euch recht schön! Wir sind mitten im Pferde-Wettbewerb, es soll ganz ausgezeichnet sein in diesem Jahr ...

(aus einem Brief im Frühjahr 1901)



*Rechts: Elisabeth mit
ihrer drei Jahre jüngeren
Schwester Marguerite.*

*Das Bild ist vermutlich ein
Abschiedsfoto vor dem Eintritt
in den Karmel.
Mit Marguerite, die sie das
„Echo ihrer Seele“ nannte,
verband sie eine innige Liebe.*



*Sommer 1905: Elisabeths
Schwester Marguerite (21) mit
ihrem Gatten Georges
Chevignard (35) und ihren
Kindern. Von den insgesamt 9
Kindern wurden vier
Ordensschwwestern und einer
Priester. Das älteste (im Bild
zwischen den Eltern stehend)
folgte später ihrer Tante und
wurde Karmelitin.*

Treffpunkt Gott ist, immer wissen, wo sie einander finden können...

Am 8. Dezember also, an diesem herrlichen Fest ihrer Unbefleckten Empfängnis, wird Maria nicht mit der mir so teuren Ordenstracht des Karmels bekleiden.

1902 Sie fragen mich, wie ich mich im Karmel zu betätigen habe. Ich könnte Ihnen antworten, daß es eigentlich für eine Karmelitin nur eine Aufgabe gibt: „lieben, beten“. Wir beginnen unser Tagewerk um 5 Uhr morgens mit einer Betrachtungsstunde. Eine weitere Stunde verbringen wir im Chor mit dem Gesang des Heiligen Offiziums; dann folgt die Messe. Um 2 Uhr nachmittags singen wir die Vesper und von 5 bis 6 Uhr haben wir wieder betrachtendes Gebet. Um Viertel vor 8 Uhr rezitieren wir die Komplet und verharren dann im Gebet bis zur Matutin, die um 9 Uhr beginnt. Erst gegen 11 Uhr verlassen wir den Chor, um uns zur Ruhe zu begeben. Im Verlauf des Tages haben wir zwei Stunden Erholung, aber sonst die ganze Zeit Stillschweigen. ...

Dieses Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit ist so recht mein eigenes Fest; für mich gibt es keines, das ihm gleichkäme. Ein Fest der Stille und der Anbetung. Noch nie hatte ich bisher das Geheimnis der ganzen Berufung, die in meinem Namen liegt, so gut begriffen.

Ich weiß, daß Sie jeden Tag in Ihrer heiligen Messe für mich beten. Versenken Sie mich in den Kelch, damit meine Seele ganz in diesem Blute meines Heilandes gebadet und



*Der Karmel von Dijon,
dessen Gründung zurückgeht
auf Sr. Anna von Jesus,
der treuesten Gefährtin der
hl. Teresa von Avila.*



dadurch so rein, so durchsichtig gestaltet werde, daß die allerheiligste Dreifaltigkeit sich in mir wie in einem Bergkristall widerspiegeln kann.

Eine Karmelitin ist eine Seele, die den Blick auf den Gekreuzigten gerichtet und gesehen hat, wie Er sich seinem Vater als Opfer für die Seelen darbringt.

- 1903 Nun bin ich also Christi Braut. Ich möchte Ihnen so gerne etwas von meiner Profesz erzählen. Aber sehen Sie, es ist dies etwas so „Göttliches“, daß unsere irdische Sprache unfähig ist, es zum Ausdruck zu bringen.

Es scheint mir, im Karmel sei es so einfach, ein Leben der Liebe zu führen. Von morgens bis abends ist die Ordensregel da, um uns Augenblick für Augenblick den Willen Gottes kundzutun. Wenn Sie wüßten, wie lieb mir diese Regel geworden ist. Sie stellt ja die Form dar, in der Er mich heiligen will.

Ich weiß nicht, ob ich einmal das Glück haben werde, meinem Bräutigam das Zeugnis des Blutes zu geben. Aber wenn ich voll und ganz mein Leben als Karmelitin erfülle, habe ich wenigstens den Trost, mich für Ihn und nur für Ihn verbraucht zu haben.

Die ganze Dreifaltigkeit ruht in uns, mit der ganzen Undurchdringlichkeit ihres Geheimnisses, dessen Schau einst die Glückseligkeit unseres Himmels ausmachen wird. Dies ist mein Leben. Ich bin ja „Elisabeth von der Dreifaltigkeit“, das heißt eine Elisabeth, die verschwindet, die sich in den „Drei“ verliert und sich ganz von ihnen umgestalten läßt. Bitten Sie ihn, daß ich nur noch aus Liebe lebe, das ist ja mein Beruf.

- 1904 Das schöne Weihnachtsfest, das mir immer so lieb war, hat im Karmel einen ganz besonderen Reiz. ... Der kommende Sonntag ist der Jahrestag meiner Profesz.

Es gibt soviel zu sühnen, soviel zu erbitten. Ich glaube, daß man, um all diesen Bedürf-



„Die Karmelitin ist ein Mensch der Anbetung, ganz ausgeliefert an das Wirken Gottes, mit Ihm vereint, was auch immer geschehen mag, das Herz nach oben gerichtet. Sie hat das einzige Notwendige gefunden, ihren Herrn und Gott, Licht und Liebe; sie umgibt die Welt mit ihrem Gebet und ist so in Wahrheit Apostel.“

nissen nachzukommen, zu einem „ununterbrochenen Gebet“ werden und viel lieben müßte.

Das Leben einer Karmelitin ist eine unaufhörliche Vereinigung mit Gott, von morgens bis abends und von abends bis morgens. Würde Er nicht unsere Zellen und Gänge erfüllen, wie wäre dann alles leer! Aber durch alles hindurch sehen wir Ihn, denn wir tragen Ihn in uns, und unser Leben wird so zu einem Vorgeschmack des Himmels. ...

Heute in der Erholungsstunde haben wir uns die Photographie Deines Töchterleins angesehen. Du kannst wohl erraten, daß das Herz von Tante Elisabeth dabei höher schlug. Ich liebe diesen kleinen Engel ebensosehr wie seine Mutter, glaube ich. Auch fühle ich mich von Ehrfurcht durchdrungen beim Anblick dieses kleinen Tempels der heiligsten Dreifaltigkeit. Die Seele Deines kleinen Mädchens kommt mir vor wie ein Kristall, der Gott ausstrahlt, und wäre ich in seiner Nähe, so würde ich niederknien, um Ihn anzubeten, der in ihr wohnt. Gib der Kleinen einen lieben Kuß von ihrer Tante, der Karmelitin.

Während des Maimonates bleibe ich Ihnen in der Seele der allerseeligsten Jungfrau eng verbunden. Ich betrachte mein Leben als Karmelitin auch unter dem doppelten Gesichtspunkt „Jungfrau und Mutter“.

Sie sind nun durch ihre Priesterweihe wahrhaft „der Gesalbte des Herrn“ geworden und der Allmächtige, dessen Unermeßlichkeit das Weltall einhüllt, scheint nun Ihrer zu bedürfen, um sich den Seelen zu verschenken. Wenn Sie jetzt das Lamm Gottes auf dem



**Ich lese besonders viel
in den schönen Briefen des
heiligen Paulus,
die mich richtig glücklich
machen.**

(1. Juni 1905)

Altare darbringen, dann denken Sie auch an mich. Legen Sie meine Seele in den Kelch, damit sie im Blute des Lammes getauft, reingewaschen und jungfräulich gestaltet werde.

Ich bete viel für Sie, damit Sie ein „zweiter Christus“ seien, der zum Ruhme des Vaters arbeitet. ... „Apostel und Karmelitin“, das ist ein und dasselbe! Wir wollen vorbehaltlos Ihm angehören, Hochwürden, uns ganz von seiner göttlichen Kraft durchströmen lassen, so daß Er das Leben unseres Lebens und die Seele unserer Seele wird ...

Glauben Sie nicht auch, daß es nötig ist, den aus Liebe zu uns gekreuzigten Heiland lange zu betrachten und durch diesen ständigen Kontakt mit Ihm ein Überfließen seiner Kraft in unsere Seelen zu bewirken, wenn man zu jenem Geiste der Abtötung und Selbstverleugnung und zu jener Liebe zum Leiden gelangen will, welche die Seelen der Heiligen ausgezeichnet haben? Seien wir also Opferseelen, das heißt „wahrhaft“ in unserer Liebe.

Werden wir, Hochwürden, es jemals begreifen können, wie sehr wir geliebt werden? Meiner Ansicht nach besteht gerade darin die „Weisheit“ der Heiligen.

1905 Sehen Sie, liebe Germaine, das Leben ist eine Kette von Leiden, und ich glaube, jene sind am glücklichsten auf dieser Welt, die das Kreuz als Anteil und Erbschaft erkoren haben, und zwar aus Liebe zu Dem, der uns liebt und sich für uns hingegen hat. Wie viele Seelen können Sie auf diese Weise retten!

Fürchten Sie sich nicht vor der Stunde, die keinem von uns er-

**Pfarrer Angles von
Sainte-Hilaire erinnert sich,
daß ihm die 7jährige
Elisabeth eines Tages ins
Ohr flüsterte:
„Herr Angles, ich werde
Ordensschwester, ich will
Ordensschwester werden!“**





Alles vergeht – am Abend des Lebens bleibt nur die Liebe

spart bleibt. Der Tod ist der Schlaf des Kindes, das am Herzen seiner Mutter einschläft. ...

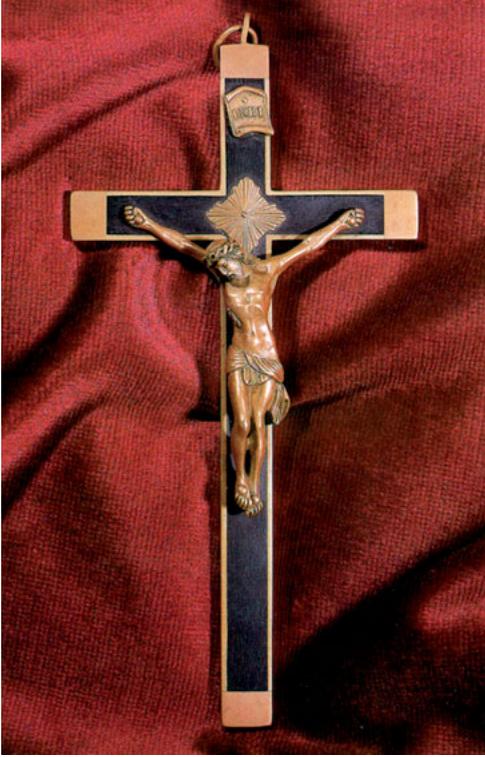
Oft muß ich mir sagen, daß mir ein sehr langes Fegefeuer bevorsteht; denn es wird viel verlangt werden von dem, der viel erhalten hat. Aber ich überlasse mich Seiner Liebe und singe schon jetzt den Lobgesang seiner Erbarmungen ...

1906 Ich mache Ihnen eine ganz vertrauliche Mitteilung: mein Traum wäre, zum „Lobpreis seiner Herrlichkeit“ (Eph 1,12) zu werden. Ich habe diesen Gedanken bei Paulus gefunden.

Seit dieser Krankheit bin ich dem Himmel noch viel näher gekommen. Ach, liebe Mutter, bereiten wir uns für die Ewigkeit vor. Leben wir mit Ihm, denn Er allein kann uns bei diesem wichtigen Übergang begleiten und helfen. Er ist ein Gott der Liebe. Wir können es gar nicht ermessen, wie sehr Er uns liebt, namentlich dann, wenn Er uns prüft.

Nur in Gott ist alles rein, schön und heilig.

Am 18. werde ich 26 Jahre alt. Ich weiß nicht, ob dieses Jahr für mich in der Zeit oder in der Ewigkeit zum Abschluß kommen wird ... Ich bitte Sie, wie ein Kind seinen Vater, mich bei der heiligen Messe als ein Lobopfer zum Ruhme Gottes ihm zu weihen ... und dann baden Sie mich im Blute Christi, damit ich in seiner Kraft erstarke.



*Wir haben
einander so sehr geliebt.*



Es sind heute fünf Jahre her, daß ich an die Klosterpforte des Karmels geklopft habe, und Sie waren da, um meine ersten Schritte in dieser geheiligten Einsamkeit zusegnen. Jetzt klopfe ich an die Pforte der Ewigkeit.

Erst jetzt verstehe ich, daß das Leiden der größte Liebesbeweis ist, den Gott uns geben kann.

Ich glaube, meine Aufgabe im Himmel wird es sein, die Seelen anzuziehen und ihnen zu helfen, aus sich selbst herauszugehen und Gott anzuhängen durch eine ganz einfache Regung der Liebe. Ich will sie bewahren in dem großen inneren Schweigen, in dem Gott sich in ihr Inneres einprägt und sie in Sich selbst umgestalten kann.

Ich hoffe, heute abend in „jener großen Schar“ zu sein, die der hl. Johannes vor dem Thron des Lammes gesehen hat und die „Ihm Tag und Nacht in seinem Tempel dient“ (Offb 7,9.15).

O Liebe, Liebe! Du weißt daß ich Dich liebe, daß ich mich danach sehne, Dich zu betrachten; Du weißt auch, daß ich leide; dennoch bin ich noch dreißig, vierzig Jahre dafür bereit, wenn Du es willst. Nimm meinen ganzen Körper her zu Deiner Ehre; er soll sich nach und nach für Deine Kirche verbrauchen ...

*Ich gehe zum Licht,
zur Liebe,
zum Leben.*

*Ihre letzten Worte
am Morgen
des 9. November 1906*



Licht in der

Priesterpersönlichkeiten

Monsignore Josef Schmid wurde 1892 zu Straning bei Eggenburg geboren und 1915 zum Priester geweiht. Nach verschiedenen Kaplansjahren wurde er Pfarrer in Wien Neulerchenfeld und behielt dieses Amt von 1931 an über 40 Jahre hindurch bis zu seinem Ruhestand. In einem offenen Schreiben dankten ihm damals seine drei Kapläne für sein vorbildliches Wirken als Seelsorger: Hw. Herbert Dolana, Hw. Univ. Doz. DDr. Adolf Holl, Hw. Bernhard Stöveken.

An meine ehemalige Pfarrgemeinde Neulerchenfeld:

Liebe Brüder
und Schwestern!

Was soll ich Euch, liebe Pfarrkinder, als letztes Wort sagen? Habt bergeversetzenden Gottesglauben! Felsenstarkes Gottvertrauen, das nie wankt. Vom Geiste Gottes entfacht Feuer heiliger Liebe. Werft Euch dem erbarmenden Gott in die Hände, er vergibt alle Schuld im Bußsakramente und überflutet Euch mit göttlichem Leben in der heiligen Kommunion. Ihr wißt doch, liebe Neulerchenfelder, Euch und Eurem Seelenheil war

mein Leben geweiht. Am meisten sorgte ich und liebte ich die vom ewigen Gott Fernen. Meine zweite ganz große Sorge waren die Kranken und Sterbenden; wie werden sie vor Gottes Gericht bestehen? Liebe Brüder und Schwestern, Ihr seid noch im Leben, ich aber schon drüben bei denen, die uns vorangegangen sind, bitte, bitte vergeßt uns nicht im Gebet, opfert für uns arme Seelen wenigstens eine heilige Kommunion auf, wer kann möge auch eine heilige

1892–1973

Das geistliche Testament eines Seelsorgers

Msgr. Josef Schmid

war über 40 Jahre lang allseits geschätzter Volksseelsorger, Pfarrer und Dechant in Wien 16., Neulerchenfeld, und erlebte die Zerstörung und den Wiederaufbau seiner Kirche.

Er starb am 28. Februar 1973 im 82. Jahr seines Lebens und im 57. Jahr seiner Priesterwürde.



Großstadt



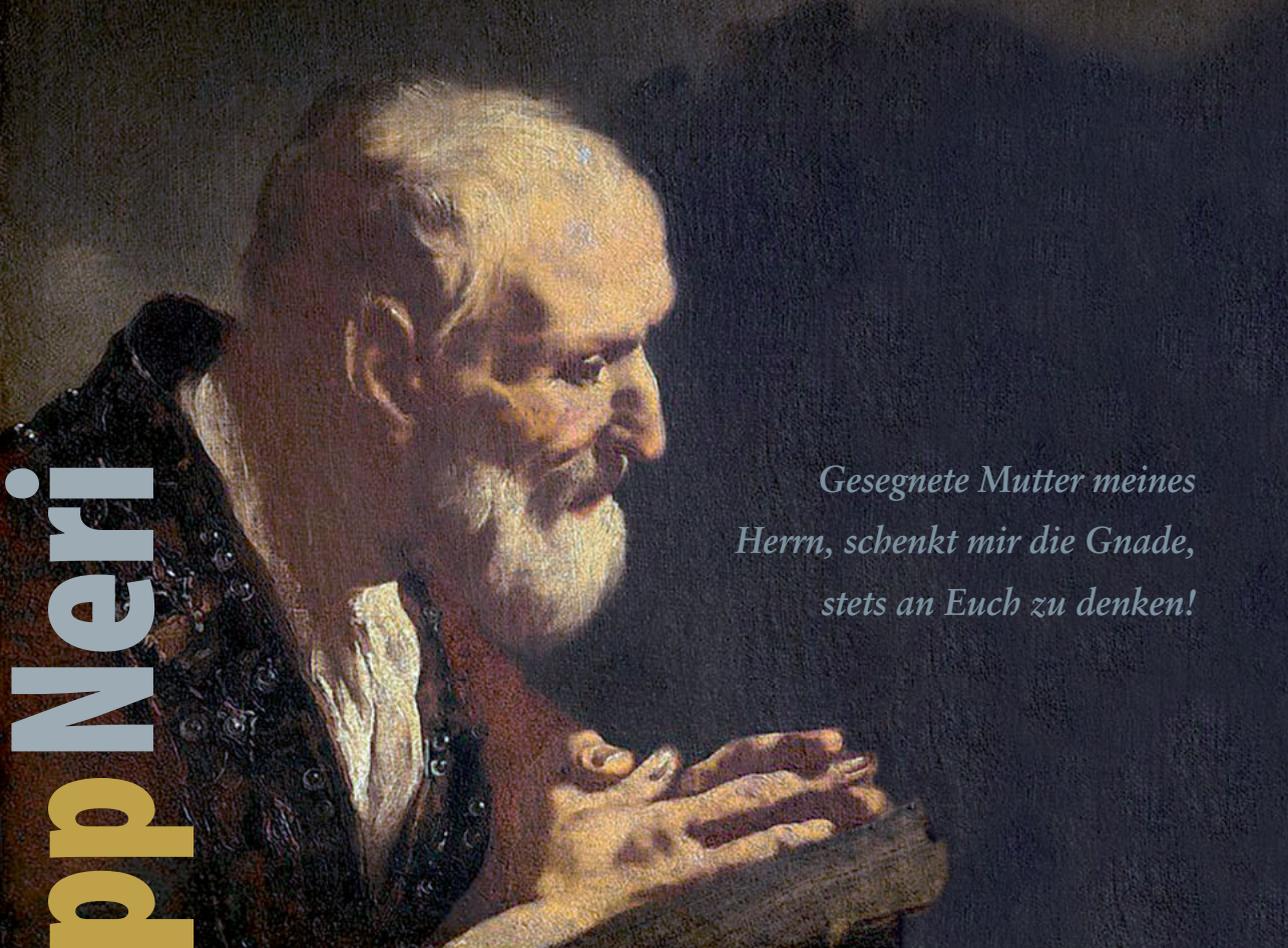
Messe für uns arme Seelen bestellen. Durch die heilige Messe ergießt sich der Strom der Verdienste Christi am Kreuz über die Lebenden und über uns arme Seelen im Fegefeuer; helft uns, daß wir recht bald die Herrlichkeit Gottes schauen dürfen.

In meinem Wirken in der Pfarre durch die Jahrzehnte habe ich wohl auch durch eigene Schuld keine Massen zum lieben Gott führen können. Brüder, hört meine Bitte aus der Ewigkeit: *Rettet eure*

Seele für den Platz, den Gott für Euch hier bereit hält! Nehmt es ganz ernst mit Eurem Leben zur Ehre Gottes, wer Ihr immer seid. Sorgt doch nicht so viel um Reichtum, Ansehen und Vergnügen; bedrückt nicht die Kleineren, Schwächeren und Ärmere. Wer kann helfe auf jegliche Weise den Gedrückten und Hilfsbedürftigen. Hier steht er vor dem, der das hundertfach vergelten wird. Liebe Neulerchenfelder! Wenn mich der Liebe Gott

aufnimmt, dann werde ich flehen und bitten, daß doch keiner von Euch verloren gehen möchte und ein ewiges Glück besitze. Ich grüße Euch und schicke den Segen Gottes den Kindern, den stürmenden und drängenden Jungen, den Männern und Frauen in ihren Familien, daß Sie die Ehe in Ordnung halten, und den Kranken und Alten, daß Sie ausharren, bis wir bei Gott im Jubel der Ewigkeit sind.

Euer Pfarrer Josef Schmid.



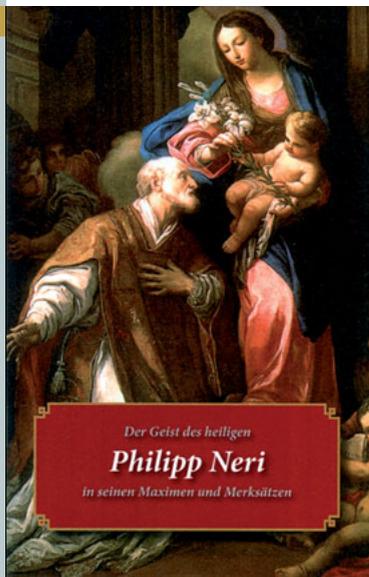
*Gesegnete Mutter meines
Herrn, schenkt mir die Gnade,
stets an Euch zu denken!*

Eine Sammlung von Aussprüchen
und Grundsätzen des hl. Philipp Neri ist
als Kleinschrift (40 Seiten) erhältlich
zum Preis von € 2.50-
Zu beziehen bei: Verlag St. Josef,
A-3107 Kleinhain 6,
Tel: +43 / 2742 360088
E-mail: verlag@stjosef.at

Aus den Maximen des hl. Philipp Neri

*Mehr als alles andere hat der hl. Philipp Neri das Gebet
empfohlen. Er pflegte zu sagen:*

- Der Mensch, der nicht betet, ist wie ein Tier ohne Verstand.
- Nichts hilft den Menschen mehr als das Gebet.
- Der Widersacher unseres Heils fühlt sich durch nichts mehr gestört und er versucht nichts heftiger zu behindern als das Gebet.
- Es gibt nichts Besseres für den Menschen als das Beten. Ohne das Beten hat man keine Ausdauer, um dem Weg des Heiligen Geistes zu folgen.
- Um gut zu beten, braucht es den ganzen Menschen.
- Um richtig zu beten, muß die Seele zunächst zu tiefst demütig werden und ihre Unwürdigkeit er-



Der Geist des heiligen
Philipp Neri
in seinen Maximen und Merksätzen



kennen, vor einer solchen Herrlichkeit wie der Herrlichkeit Gottes zu stehen. Sie muß Gott ihre Not und ihre Ohnmacht zeigen und sich Gott demütig überlassen, damit Gott ihr beibringt, zu beten.

- Gott hat in den Herzen der Menschen immer die Demut gesucht. Nichts gefällt Gott weniger als aufgeblasene Wichtigkeit.
- Die richtige Vorbereitung auf das Gebet besteht darin, sich in der Abtötung zu üben: andernfalls wäre das so, als wenn ein Vogel fliegen wollte, noch bevor er überhaupt Federn hätte.

Auf die Frage, wie man recht beten lernt, antwortete er:

- Seid demütig und gehorsam, dann wird der Heilige Geist es euch beibringen.
- Um den Geist des Gebetes zu fördern, gibt es nichts besseres, als geistliche Bücher zu lesen.

- Wenn man den Herrn um eine Gnade bittet, soll man nicht vom Beten ablassen, nur weil Gott mit dem Gewähren der Gnade auf sich warten läßt.

Den jungen Menschen sagte er:

- Verehrt nicht zu viele Heilige, sondern nur wenige, aber dafür beständig. Nicht Quantität, sondern Qualität.
- Das wunderbarste Gebet, das wir sprechen können, ist, Gott zu sagen: „Wie Du willst und wie Du weißt, o Herr, so tu mit mir.“
- Der Teufel fürchtet nichts so sehr als das Gebet.
- Das Gebet zu verlassen, wenn wir gebraucht werden, um einem Nächsten etwas Gutes zu tun, heißt nicht, mit dem Beten aufhören, sondern Christus um Christi willen verlassen.
- Die Weisheit der Schrift läßt sich besser durch Gebet als durch Studium erforschen.
- Um den Gedanken an die göttliche Gegenwart lebendig zu halten und das Gottvertrauen zu stärken, sind kurze Gebete sehr hilfreich. Sie erheben unser Herz zum Himmel.

Geboren am 22. Februar 1913 in Filipowa (Batschka) als fünftes von zwölf Kindern, Theologiestudium bei den Jesuiten in Sarajewo, Untergrundpriester in einem Vernichtungslager Titos, Flucht über Ungarn nach Österreich und Flüchtlingsseelsorge in Wien. Seit 1956 Rektor des Canisiusheimes in Horn. Hier erreichte das priesterliche Wirken dieses vorbildlichen Seelsorgers seine ganze Größe und Ausstrahlungskraft.



1913–1969 **Msgr. Matthias Johler** –

In seiner Amtszeit leitete er allein das Haus mit etwa 130 Studenten. Dazu kamen noch ein Spiritual, ein Hausverwalter und 5 geistliche Schwestern für die Küche. Durch das Charisma seiner Persönlichkeit und das Beispiel seines eigenen priesterlichen Lebens führte er das Canisiusheim zu einem Institut ersten Ranges, bis ihm 1968 (durch massive Kritik aus Teilen der eigenen Studentenschaft mitverursacht) gesundheitliche Probleme zum Rückzug zwangen. Aus dem Canisiusheim gingen in den 50 Jahren seines Bestehens bisher 450 Priester hervor, darunter 134, die unter der Leitung Rektor Johlers das Haus bewohnten.

In seinem Buch „In den Fängen des Roten Drachen“ berichtet P. Wendelin Gruber SJ über das furchtbare Schicksal der Donauschwaben während der kommunistischen Tito-Diktatur. Dabei erzählt er auch von einem heldenmütigen Kaplan im Vernichtungslager Gakowa ...

Hier in Gakowa gab es einen Mann, der sich bis zur eigenen Erschöpfung um die Ärmsten der Armen kümmerte. Er hatte auch meinem Vater die Sterbesakramente gebracht, obwohl er selbst damals schon hoch fieberte: Kaplan Matthias Johler. Er hatte den Typhus noch immer nicht ganz überstanden. Ihn wollte ich besuchen. Ich mußte vorsichtig sein, niemand durfte mich unterwegs erkennen.

Ich konnte unbemerkt bei ihm eintreten. Er war freiwillig hierher mitgegangen, um das Schicksal der Vertriebenen zu teilen. Die Begegnung mit ihm war uns beiden eine freudige Überraschung. Wir umarmten einander; wir fühlten uns verbunden wie nie zuvor. „Müssen wir uns hier nach so langer Trennung wiedertreffen?“ flüsterte ich. Sein Gesicht war bleich, und seine Hände zitterten vor Schwäche. Sein tiefschwarzes



vor 50 Jahren **zum Rektor bestellt**

im Canisiusheim Horn

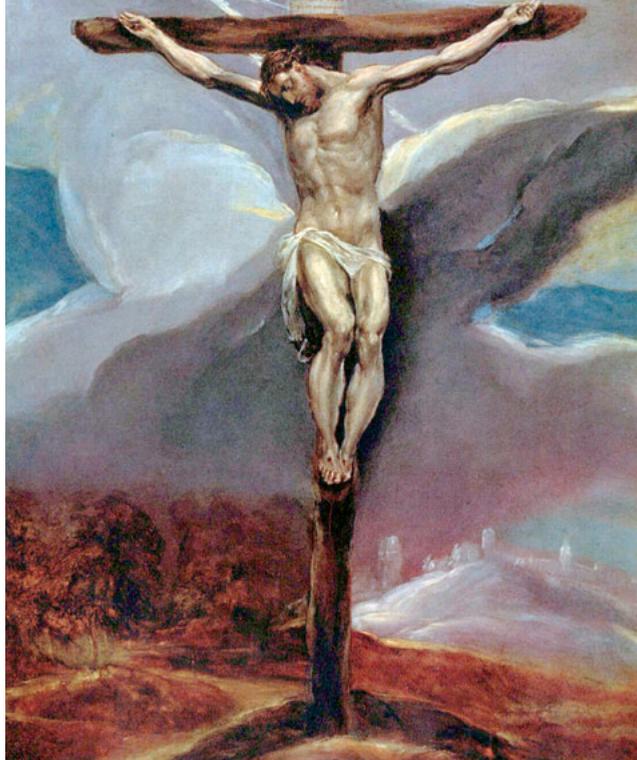
Haar war in kurzer Zeit ergraut: „Wir sind hier auf dem schmerzhaften Kreuzweg Christi gelandet!“ Er ließ sich vor Schwäche nieder und fuhr gebrochen fort: „Es scheint, daß dieses Vernichtungslager mit den vielen anderen zum Kalvarienberg unserer ganzen Heimatkirche geworden ist.“

Kaplan Johler hatte das Ärgste zwar überstanden, aber gesund war er noch nicht. Er hoffte in ein paar Tagen seine

geheime priesterliche Tätigkeit wieder aufnehmen zu können, die seit Neujahr unterbrochen war. Ich schlug ihm vor, doch nach Folipowa zurückzugehen, wo er sich bei Pfarrer Müller und seiner Haushälterin, der Resi, erholen könnte. Aber ich sah ihm an, daß er mit meinem Vorschlag gar nicht einverstanden war. Er wollte hier bei den Menschen in Gakowa bleiben. Der Kommandant hatte verlauten lassen: „Wer

Er war der gute Geist dieses Hauses. Sein ausgeglichenes, tiefinnerliches Wesen, sein solides Wissen, sein männlich kurzes Wort, seine Selbstlosigkeit und Zugänglichkeit, seine besondere Gabe des Zuhörens halfen vielen in den mannigfaltigen Schwierigkeiten, mit denen Spätberufene zu kämpfen haben.

In den Vernichtungslagern Titos für Arbeitsunfähige, das heißt für Kinder, kranke Frauen und alte Leute, sind nach Ende des zweiten Weltkrieges mindestens 70 000 Donauschwaben ums Leben gekommen. Eines dieser Todeslager war Gakowa, in dem der junge Priester Matthias Johler segensreich wirkte ...



in die Kirche geht, wird erschossen.“ – „Aber die Christen hier brauchen den geistlichen Trost, den nur der Glaube geben kann“, sagte Johler. Und er erzählte, daß erst neulich eine Mutter aus Verzweiflung über das Hinsterven ihrer Kinder Selbstmord begangen habe: „In geistiger Umnachtung hatte sie sich in einen Brunnen gestürzt ... Die grübelnde Verzagtheit führt zur Verzweiflung, und das ist meiner Ansicht nach der gefährlichste Seelenmörder unserer Menschen, gegen den wir Priester anzukämpfen haben.“

Matthias stützte seinen müden Kopf mit beiden Händen. Seine gütigen Augen fieberten noch immer von der durchliteten Krankheit, aber sein Geist wollte nicht nachgeben. Dieser starken Seelenkraft war es zu verdanken, daß er den über ihn schon schwebenden Tod verscheuchen

konnte, freilich nicht ohne aufopfernde Hilfe: „Stell Dir vor, eine betagte Frau hat sich angeboten, mich Tag und Nacht zu pflegen, als ich fast eine Woche hindurch im hohen Typhusfieber bewußtlos dalag. Diese heroische Frau hat dann ihr Leben Gott angeboten, einen Priester für das sterbende Volk zu retten. Sie sagte zu Gott: *Herr, nimm mein Leben und schenke das Leben diesem Priester, daß er unser Volk trösten kann!* – Und was geschah? An dem Tag, als ich zum ersten Male wieder auf meinen Beinen stehen konnte, starb die heroische Frau. Gott hat sie beim Wort genommen.

Ich ehre sie als eine Heilige. Jetzt weißt du, warum ich so schweren Herzens aus dem Lager gehe ...“

Kaplan Johler war bereit, das Gefangenenschicksal mit dem Volk zu teilen. Mit selbstloser Hingabe opferte er sich als Priester für die Verfolgten und leidenden Menschen im Vernichtungslager Gakowa. Später gelang ihm mit einer großen Gruppe Donauschwaben die Flucht über Ungarn nach Österreich.

(Entnommen aus dem Buch: Wendelin Gruber, In den Fängen des Roten Drachen – Zehn Jahre unter der Herrschaft Titos, Jestetten, 3. Auflage 1989).



Jubiläum in der Anima

Papstaudienz anlässlich des 600-Jahr-Jubiläums von Santa Maria dell'Anima

Josef Seeanner bekommt vom Heiligen Vater einen Rosenkranz. In der Mitte Rektor Hörst

Eine große Freude erlebten dieses Jahr zwei Priester aus unserer Gemeinschaft in Kleinhain. Helmut Prader und Josef Seeanner befinden sich zurzeit in Rom zu einem Doktoratsstudium und wohnen im deutschen Kolleg Santa Maria dell'Anima.

Dieses Kolleg geht zurück auf ein Pilgerhospiz, das bereits im Jahre 1406 kanonisch errichtet und unter den besonderen Schutz des Heiligen Stuhles gestellt wurde. Aus Anlaß des sechshundertsten Jahrestages dieser kanonischen Errichtung gewährte der Heilige Vater, Papst Benedikt XVI., dem Kolleg Santa Maria dell'Anima eine Sonderaudienz, nämlich am 12. Mai 2006. In seiner Ansprache wies der Papst auf seine persönliche Verbundenheit mit Santa Maria dell'Anima hin. Während des Zweiten Vatikanischen Konzils hatte er als Berater von Kardinal Frings dort gewohnt. Auch später als Kurienkardinal besuchte er das Kolleg mehrere Male, zuletzt am 21. Januar 2005, also nur drei Monate vor seiner Wahl zum Nachfolger Petri.

Benedikt XVI. empfahl den Kollegiaten die Verehrung der Gottesmutter, die die Patronin des Kollegs ist, und die treue Verbundenheit mit dem Heiligen Stuhl.

Nach dem apostolischen Segen durfte jeder Teilnehmer den Ring des Heiligen Vaters küssen und erhielt einen Rosenkranz aus seiner Hand.



Erzbischof DDr. Donato Squicciarini

Apostolischer Nuntius von Österreich
gest. am 5. März 2006 in Rom

Erzbischof DDr. Donato Squicciarini, Apostolischer Nuntius von Österreich (1989–2002) wurde am 12. April in der Kathedrale von Altamura zum Priester geweiht und empfing dort am 26. November die Bischofsweihe. Er starb am 5. März 2006 in Rom und wurde am 8. März 2006 in Altamura beigesetzt.

Erbischof Donato Squicciarini war ein Nuntius, der das Leben der Kirche und der Zivilgesellschaft in Österreich besonders positiv und nachhaltig geprägt hat. Er war ein vorbildlicher Priester und Bischof und als Doyen des diplomatischen Korps ein höchst angesehener Diplomat. Die Noblesse seines Charakters und seiner Frömmigkeit waren beispielhaft.

Er war auch ein eifriger Seelsorger, der während seiner Amtszeit als Nuntius viele Male in allen Diözesen Österreichs Gottesdienste gefeiert, das Firmsakrament gespendet und andere sakramentale Feiern geleitet hat. Die Gemeinschaft vom hl. Josef in Kleinhain verdankt dem Verstorbenen sehr viel. Seit der Errichtung im Jahre 1995 und dem offiziellen Besuch des Nuntius in unserem Haus hat er die Gemeinschaft stets mit großem Wohlwollen begleitet.





P. Gerhard Winkler, Bischof Klaus Küng,
P. Schmid und Dr. Augustin

Zu Besuch in Kleinhain

Diözesanbischof DDr. Klaus Küng

Am Sonntag, dem 2. Juli 2006, war es endlich soweit: Nach bereits zahlreichen persönlichen Kontakten einzelner Mitglieder unserer Gemeinschaft besuchte Diözesanbischof DDr. Klaus Küng offiziell das Haus und die „Gemeinschaft vom heiligen Josef“ in Kleinhain. Zuerst betete der Bischof mit uns die Vesper; nach dem gemeinsamen Abendessen hatten wir die Möglichkeit zum Gedankenaustausch mit dem Bischof. Dabei ging es um den Stellenwert unserer Gemeinschaft in der Diözese, um deren apostolische Tätigkeit sowie um Fragen des priesterlichen Wirkens in unserer Zeit, vor allem im Hinblick auf die Glaubensverkündigung in der Schule und bei der Jugend und die Seelsorge bei den Familien. Bischof Küng ermutigte uns zu einem im Gebet und in der Feier der heiligen Messe verankerten Einsatz für die dringend nötige Neu-Evangelisierung. Insgesamt ist zu sagen, daß so wie uns der frühere Diözesanbischof Kurt Krenn als „Gemeinschaft vom heiligen Josef“ stets den notwendigen Rückhalt gegeben hat, wir dieses Wohlwollen und die entsprechende Unterstützung auch von unserem gegenwärtigen Diözesanbischof Klaus Küng erfahren, wofür wir ihm sehr dankbar sind!



Sommer 2006

Die Belagerung der Rosenberg



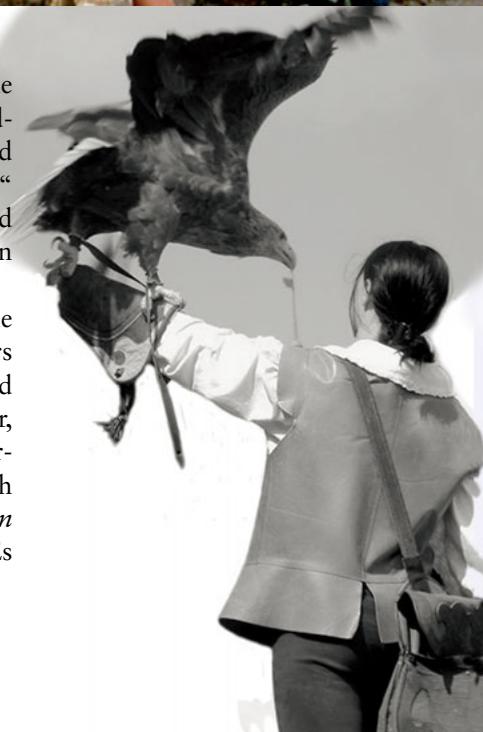
Lagebesprechung vor dem „Angriff“

Pfarrer Franz Hell
aus St. Margarethen mit
Tarnausrüstung



Vom 23. – 27. Juli 2006 waren über 50 Kinder und Jugendliche aus verschiedenen Pfarreien auf einem Jugendlager im Waldviertel. Unter der Leitung unserer Pfarrer Christof Heibler und Franz Hell waren die Buben in ihren Zelten im „Dschungel“ des Kamptales, während Pfarrer Christian Poschenrieder und seine Helferinnen mit der Mädchenjugend im Pfarrgarten von Gars „logierten“.

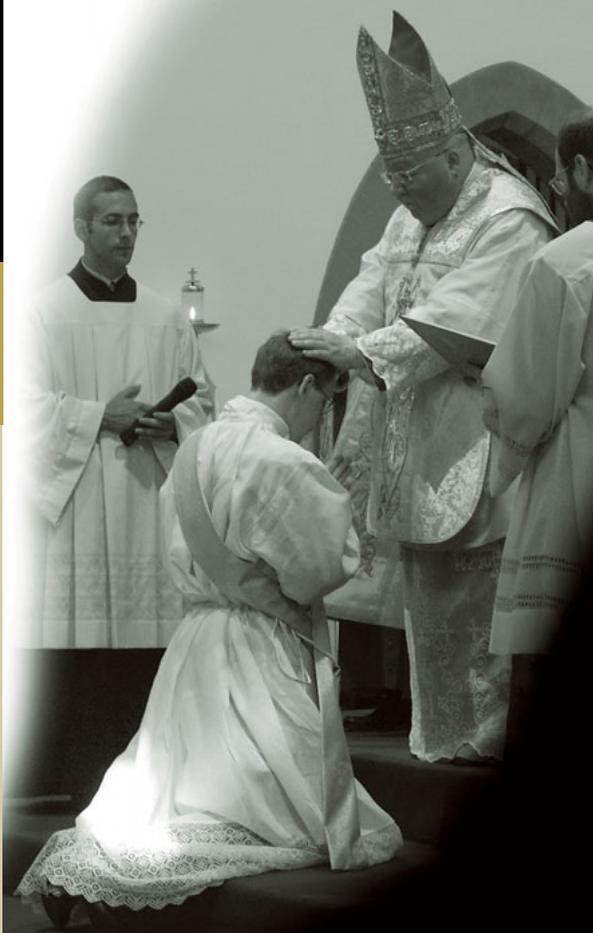
Das Wetter paßte diesmal, die Laune war hervorragend und die Lagerkost war ebenfalls „genießbar“. Vielleicht etwas anders als üblich verliefen die Tage wie im Flug: 7 Uhr Aufstehen und Waschen, dann hl. Messe und Frühstück ... Abends: Lagerfeuer, Rosenkranz, Lieder, Geschichten ... Und dazwischen die Vorbereitungen für die „Eroberung der Rosenburg“, die schließlich mit der „Einnahme der Graslöhle“ und einer spektakulären Falkenschau auf der Burg ihren siegreichen Abschluß fand. Es war schön! Wir kommen wieder



PRIESTER

in Ewigkeit

*Mag. Markus Doppelbauer
wohnte von 2002–2006
bei uns in Kleinhain und
wurde am 9. September 2006
von Erzbischof Wolfgang Haas
in Vaduz für das Erzbistum
Vaduz zum Priester geweiht.*



Liebe Mitbrüder,
liebe Gläubige,
lieber Primiziant!

Predigt von P. Werner Schmid
bei der Feier der ersten heiligen Messe
durch den Neupriester
am 10. September 2006 in Hohenzell

Gestern hat Dir der Erzbischof von Liechtenstein in der Kirche zum hl. Florin in Vaduz die Hände aufgelegt und Dich zum Priester geweiht. Und heute, bei Deinem ersten hl. Meßopfer, wollen wir mit Dir Gott danken für das Große, daß er Dir geschenkt hat; wir wollen Gott danken, daß er Dich berufen hat in seinen Dienst. Du wirst heute auch danken für Deine Eltern, die Dir das Fun-

dament gelegt haben für Deine Weihe, denn die erste Katechetin im Leben eines Menschen ist in der Regel die Mutter; und Du wirst auch danken für Deine Geschwister, die Dich begleitet haben, für Deine Lehrer und vor allem für die Priester, die Dir Gott zur Seite stellte und die Dir Vorbild waren auf dem Weg. Du hast Dich zunächst für Elektronik interessiert, die Dich fasziniert hat; aber dann nach Deiner technischen Aus-



Empfangt den Heiligen Geist!
 Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie
 vergeben; wem ihr die Vergebung verweigert, dem ist sie
 verweigert (Joh 20,22–23).

bildung hast Du erkannt, daß es noch Größeres gibt. Und so hast Du erneut mit einem Studium begonnen: zuerst in Gaming, dann in St. Pölten und schließlich in Wien. Du hast die Jahre Deiner Ausbildung in der Gemeinschaft vom heiligen Josef verbracht, warst ein Jahr lang Zeremoniär bei Bischof Kurt Krenn und jetzt bist Du Priester Christi, Diener des Herrn. Ein Abschluß Deines bisherigen Weges und zugleich ein Anfang und ein

Neubeginn. Denn jetzt heißt es für Dich in diese neue Form hineinzuwachsen, die der Herr für Dich bereitet hat.

Ich möchte Dir, lieber Primiziant, lieber Markus, heute zwei Dinge ans Herz legen, die an diesen beiden Tagen, Deinem gestrigen Weihetag und der heutigen Primiz, deutlich geworden sind bzw. zur Sprache kamen.

Das erste ist die Lesung, die gestern bei der Weiheliturgie vorgetragen wurde. Es war die

Stelle aus dem Hebräerbrief (5,1–4), wo in einer prägnanten Zusammenfassung diese neue Form, in die es hineinzuwachsen gilt, beschrieben wird. Es heißt hier: Jeder Priester „wird aus den Menschen ausgewählt und für die Menschen eingesetzt zum Dienst vor Gott, um Gaben und Opfer für die Sünden darzubringen. Er ist fähig, für Unwissende und Irrende Verständnis aufzubringen, da auch er der Schwachheit un-

*„Werde ein gütiger Priester,
ein guter Hirte!
Werde ein Priester nach dem Herzen Jesu!“*

terworfen ist. Deshalb muß er für sich selbst ebenso wie für das Volk Sündopfer darbringen. Und keiner nimmt sich eigenmächtig diese Würde, sondern er wird von Gott berufen.“

Ein großartiger Text. Hier ist die Antwort auf die Frage, was ein Priester ist und warum es ihn geben muß. Es heißt: ein Priester ist einer, der auserwählt wurde, der sich diese Würde nicht eigenmächtig nimmt, sondern von Gott berufen und erwählt wird. Und zwar nicht auserwählt aus den Engeln, sondern aus den Menschen und für die Menschen bestimmt.

Das heißt, Priester bist Du nicht für Dich, sondern für andere. Du bist für die Menschen eingesetzt. Aber nicht als Sozialarbeiter, Pfarrmanager oder Kirchenfunktionär, sondern zum Dienst vor Gott, um Gaben und Opfer dazubringen. Mit anderen Worten: Du bist da, um das Erlösungswerk Christi lebendig zu halten, um das heilige Opfer der Messe darzubringen für die Sünden – wie es in den Wandlungsworten ja täglich zum Ausdruck kommt: „Das

ist der Kelch des neuen und ewigen Bundes, mein Blut ... das vergossen wird zur Vergebung der Sünden“, und wie es auch vom Konzil bestätigt wurde, wenn es erklärt, daß der Dienst des Priesters in der Feier der Eucharistie seine Vollendung findet und der Priester selbst aus diesem Opfer seine ganze Kraft schöpft (vgl. PO 2). Nur so erweist er sich zuallererst wirksam für die Menschen. Und deshalb ist er für die Menschen eingesetzt: um diesen Dienst zu vollziehen.

Nicht jeder hat Gelegenheit, werktags zur Kirche zu kommen; dem Berufstätigen, der Hausfrau, der Mutter, den Alten und Kranken ist das nicht möglich. Viele können nicht mehr beten, haben es verlernt oder nie richtig gelernt; andere wieder haben den Glauben überhaupt verloren: Für sie alle gehst Du nun täglich an den Altar. Für sie alle sollst Du nun betend vor Gott hintreten, stellvertretend für andere.

Mit Christus zum Vater beten für die, die Er Dir anvertrauen wird; mit Ihm sagen: Ich bin nicht gekommen, um mich be-

dienen zu lassen, sondern um zu dienen – das ist Teilhabe am Priestertum Christi, an seinem Mittleramt. Aber auch das andere: zu erfahren, daß der Jünger nicht über dem Meister steht, der Knecht nicht über dem Herrn; zu erfahren, daß der Priester das schwere und doch süße Joch Christi trägt und zu spüren, daß seine Freude in uns bleibt: Dies alles gehört dazu und wird Dir gegeben. Und Du wirst auch merken: Trotz aller Kritik an Kirche und Priester: Es ist das Vertrauen ja dennoch da, wenn die Menschen die Last ihrer Schuld bringen, wenn sie unbeirrbar im Priester den Gesandten Gottes sehen und daran festhalten, daß er mit Christi Vollmacht handelt und die Gaben der Ewigkeit spendet.

Für die Menschen zum Dienst vor Gott – das ist die Aufgabe Deines kommenden Priesterlebens: Christus zu bringen durch den Dienst; ihn sichtbar zu machen durch unser Leben, Ihn aufleuchten zu lassen durch unser Tun! Das aber bedeutet: Sterben, Abnehmen, Zurückstellen der eigenen Wünsche, damit Er wachsen

*Erzbischof Wolfgang Haas
salbt die Hände des Neupriesters.
Dahinter stehend:
Generalvikar Dr. Markus Walser*





Primizmesse in unserer Hauskapelle in Kleinhain

kann. Und Du wirst merken: Immer wieder gehen auch die, die wir geführt haben, von uns weg und gehen ihre eigenen Wege. Und das ist gut so, denn sie sollen ja nicht den Priester finden, sondern Christus, dessen Wort wir verkünden und dessen Leib wir ihnen reichen. Und wenn wir unseres Weges zufrieden waren, legt Er ein neues Kreuz auf unsere Schultern.

Und wenn es im Hebräerbrief über den Priester weiter heißt: „Er ist fähig, für die Unwissenden und Irrenden Verständnis aufzubringen, da auch er der Schwachheit unterworfen ist; deshalb muß er für sich selbst ebenso wie für

das Volk Sündopfer darbringen“, dann ist dies eine Erfahrung, die der Herr bereits dem ersten Papst zuteil werden ließ, damit dies in den Amtsträgern der Kirche nicht vergessen wird. „Auch uns, Deinen sündigen Dienern“ – lautet die priesterliche Selbstbezeichnung bei der heiligen Messe. Und das besagt: Auch der Priester muß zur Beichte gehen, und die heilige Messe ist auch für den Zelebranten selbst ein täglich notwendiger Akt zu seiner Läuterung und Heiligung.

Dieser Gedanke führt uns zum zweiten Punkt, den ich noch ansprechen und Dir mitgeben möchte und der mit

Deiner heutigen Primiz zusammenhängt. Du wolltest die erste heilige Messe zu Ehren des heiligsten Herzens Jesu feiern. Und das ist gut so. Denn damit ist gleichsam das Programm Deines ganzen Priesterlebens ausgedrückt. Lieber Markus: Werde ein gütiger Priester, ein guter Hirte! Werde ein Priester nach dem Herzen Jesu! „Sie werden auf den schauen, den sie durchbohrt haben“, so hat es heute im Evangelium geheißen. Wende Deinen Blick nie ab vom Herzen des Erlösers! Denn in diesem Herzen erblickst Du die Liebe Gottes, hier siehst Du den Ursprung der Kirche und hier bekommst

Du auch eine Antwort auf alle Fragen.

Du kennst das Gebet: „Heiligstes Herz Jesus, bilde unser Herz nach Deinem Herzen.“ Dieses Gebet, das den einfachen Gläubigen stets teuer war und viele auch heute noch beten, ist immer aktuell.

Ein Priester zu werden nach dem Herzen Jesu, das ist eine wichtige Bitte, aber zugleich ein hoher Anspruch. Denn was heißt das? Es heißt, ganz aus dieser Haltung leben, von der das Herz des Herrn erfüllt war. Und wie war dieses Herz des Heilandes? Er sagt es selbst: Ich bin demütig und sanftmütig von Herzen – wobei wir statt Sanftmut auch Güte sagen können.

Demut und Güte stehen gewiß nicht an der ersten Stelle in der Skala unserer Wertigkeiten – auch nicht beim Priester. Aber seitdem sich unser Erlöser selbst mit diesen beiden Haltungen charakterisierte, sind sie nun unverzichtbar auch für seine Diener. Den Glauben zu verkünden und um seine Wahrheiten wissen ist eines. Aber daraus leben und diesen Glauben mit seinem eigenen Verhalten sichtbar zu machen, ist noch einmal etwas anderes.

Was die Menschen brauchen und letztlich auch schätzen, das ist der authentische Zeuge, einer, der mit seinem Leben Zeugnis gibt von der Heiligkeit Gottes. Dies, lieber Primiziant, ist die Form, die

Gott Dir vorgegeben hat. Und diese Form soll mehr und mehr in Dir Gestalt gewinnen – freilich, nicht durch Dein eigenes Vermögen und nicht durch Deine Kraft, sondern mit Hilfe seiner Gnade.

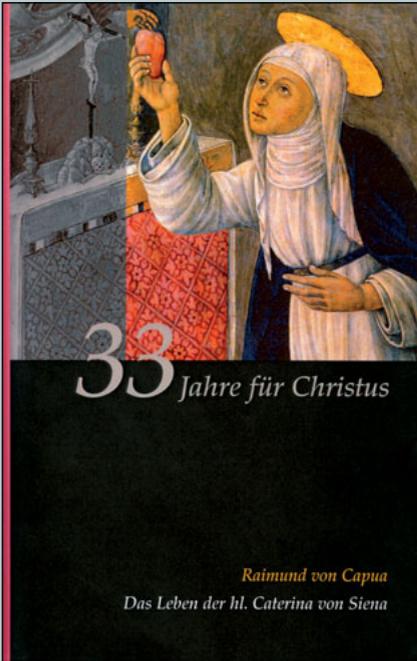
Denn Du wirst merken: Priester werden heißt, etwas beginnen, was bis zum Tod immer größer sein wird als wir, als unser Maß und unsere Vorstellungen.

Die älteren Mitbrüder werden es Dir bestätigen – und bei den älteren Eheleuten ist es nicht anders –, sie werden Dir bestätigen und sagen: Ja, es stimmt, denn nach jedem Jahr der Ehe oder des Dienstes für den Herrn haben wir das deutlicher erfahren: wie sehr wir hinter dem zurückbleiben, was wir einmal einander am Traualtar versprochen bzw. dem Herrn am Weihealtar gelobt haben; wie sehr wir hinter dem zurückbleiben, was dieses Amt von uns fordert und wie sehr dieser Dienst unsere menschlichen Grenzen sprengt. Und es ist verständlich, daß man versucht ist, dem auszuweichen und es sich ungefährlicher, bürgerlicher, handlicher und bequemer zu machen. Aber selbst wenn es solche Zeiten einmal bei Dir geben sollte, vergiß nicht, was Dir gestern mit der Weihe in Dein Herz geschrieben wurde: Du bist Priester des Herrn, Priester Christi, Priester in Ewigkeit – aber Du bist dies nicht für Dich. Sondern du

bist dies, damit ein anderer in Dir gegenwärtig und wirksam wird: unser Herr.

Es wird Dir verwehrt, zu sehen, wie Er Dich verwendet, wie Er über Dich verfügt, wie Er Dich formt, wie Er selbst Deine Schwächen und Mißerfolge braucht, um durch Dich hindurch Seine Werke und Pläne zu vollenden. Und Du solltest gar nicht danach verlangen, dies sehen zu wollen. Denn wer zum Zeichen gesetzt ist, betrachtet nicht sich selbst. Aber Du darfst Vertrauen haben, daß Der, der Dich gerufen hat, sein Ja durchhalten wird, daß die Salbung auf Dir bleibt und daß Seine Gnade Dich trägt. Dies alles gilt und bleibt. Denn Gott nimmt nie zurück.

Und so darfst Du heute voll Freude und Dankbarkeit einstimmen in den Lobpreis der Gottesmutter und aus ganzem Herzen sprechen: Hoch preist meine Seele den Herrn und mein Geist frohlockt in Gott, meinem Heiland. Denn Großes hat an mir getan der Allmächtige. Amen.



Raimund von Capua

33 Jahre für Christus

Das Leben der hl. Caterina von Siena
(Die *Legenda Maior* – vollständiger Text)
540 Seiten, zahlreiche Farbbilder,
gebunden, € 24,-
ISBN 3-901853-13-8

Die *Legenda Maior* ist der wichtigste,
vollständigste und gültigste Bericht über Leben
und Wirken der heiligen Caterina von Siena.
Er wurde in den Jahren 1385–1395
von ihrem Beichtvater,
dem Dominikanertheologen und späteren
Generalmagister des Predigerordens
Raimund von Capua,
verfaßt und in ganz Europa verbreitet.



Tommaso Caffarini
Das Supplementum
Biographische Ergänzungen
zu Caterina von Siena.
500 Seiten, gebunden, € 25,-
ISBN 3-901853-10-3



Caterina von Siena
Sämtliche Briefe
An die Männer der Kirche I
594 Seiten, gebunden, € 23,80
ISBN 3-901853-07-3



Caterina von Siena
Sämtliche Briefe
An die Männer der Kirche II
564 Seiten, gebunden, € 23,80
ISBN 3-901853-08-1



Tarcisio Stramare
Er gab ihm den Namen Jesus
Der hl. Josef in Leben und
Lehre der Kirche
246 Seiten, gebunden, € 13,50
ISBN 3-901853-11-1

Impressum: „St.Josef“ – Informationsschrift für alle Freunde
und Wohltäter der „Gemeinschaft vom heiligen Josef“.
Verantwortlich für Inhalt und Gestaltung: P. Werner Schmid,
A-3107 Kleinhain 6, Tel. +43 (2742) 360088, Fax: +43 (2742) 20284
Spendenkonto Österreich: Nr. 813 352 Raika Alland (BLZ 32250-3)
BIC RLNWATWWGTD, IBAN: AT21 3225 0000 0081 3352
Spendenkonto Deutschland: Nr. 224 502 bei der
Raiffeisenbank Traunstein eG (BLZ 71 062 194)

Verlag St. Josef
A-3107 Kleinhain 6
Tel.: +43 (2742) 360088
Fax: +43 (2742) 20284
<http://verlag.stjosef.at>
email: verlag@stjosef.at